

Detlev Dormeyer

Pragmatische und pathetische Geschichtsschreibung in der griechischen Historiographie, im Frühjudentum und im Neuen Testament

Einleitung

Die letzte Tagung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Neutestamentlerinnen und Neutestamentler 2005 in Fribourg stand unter dem Thema „Archäologie und Text“.¹ Das heutige Rahmenthema „Antike Geschichtsschreibung und Neues Testament“ setzt dieses Thema z.T. fort. Denn Gattungen werden von den Archäologen anerkannt als ein überprüfbares, konventionelles „Erzähl- und Argumentationsmuster“. Mit ihrer Hilfe lassen sich die erhaltenen Arte-Fakte in einen humanen, kommunikativen Zusammenhang stellen. Es entsteht ein kulturelles und kommunikatives Gedächtnis.² Diese Interpretationsleistung vermögen besonders einige spezifische, kleine Gattungen zu leisten wie Herrscher-Inschriften,³ Autobiographien in Grabanlagen⁴ und „Einfache Formen“ der mündlichen Überlieferung.⁵

Gehört auch die Geschichtsschreibung zur Archäologie? Die Archäologie deutet ja die erhaltenen Arte-Fakte mit den Texten der kritischen Geschichtsschreibung, sonst bleiben die Artefakte stumm. Und umgekehrt interpretiert die Geschichtswissenschaft den *historischen* Gehalt der Dokumente u.a. mit der Archäologie.⁶ Bei diesem Wechselprozess ergeben sich allerdings die Fragen, die das Wesen der Geschichtsschreibung betreffen. Inwieweit erlauben die unterschiedlichen Gattungen der Geschichtsschreibung einen Rückschluss auf *historische* Ereignisse und *historische* Artefak-

¹ M. Kuchler/K.M. Schmidt (Hrsg.), *Texte-Fakten-Artefakte. Beiträge zur Bedeutung der Archäologie für die neutestamentliche Forschung* (NTOA 59), Fribourg/Göttingen 2006; S. Alkier/J. Zangenberg (Hrsg.), *Zeichen aus Text und Stein. Studien auf dem Weg zu einer Archäologie des Neuen Testaments* (TANZ 42), Tübingen/Basel 2003, bes. 21–64.

² J. Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München ¹1992, ²2005.

³ G. Misch, *Geschichte der Autobiographie*. 2 Bde. Frankfurt 1949.

⁴ K. Vössing (Hrsg.), *Biographie und Prosopographie*, Düsseldorf 2005, 7–73.

⁵ A. Jolles, *Einfache Formen*, Tübingen ⁵1974.

⁶ W. Bösen, *Mehr als eine freundliche Gesprächspartnerin. Zur Bedeutung der Archäologie für die neutestamentliche Exegese*, in: M. Kuchler/K.M. Schmidt, *Texte* (s. Anm. 1) 161–196.

te? Welche Kriterien unterscheiden die Kulturen und Gattungen der Geschichtsschreibung in der Antike?

So sollen folgende Punkte behandelt werden:

1. Griechische, alttestamentliche und frühjüdische Geschichtsschreibung.
2. Pragmatische und pathetische bzw. mimetische Geschichtsschreibung in der griechischen Historiographie.
3. Griechische Spezialgattungen der Geschichtsschreibung.
4. Einwirkung der griechischen Geschichtsschreibung auf das Neue Testament.

1. Griechische, alttestamentliche und frühjüdische Geschichtsschreibung

Theodor Zahn stellte 1888 fest: „Von Art und Kunst griechischer Geschichtsschreibung hat jedenfalls der Verfasser unseres ersten Evangeliums nichts gewusst. Es liest sich wie ein alttestamentliches Geschichtswerk“.⁷ Die griechische Sprache ist nur ein äußeres Gewand für atl Erzählen und Geschichtsverstehen. Die Polarisierung zwischen griechischer und alttestamentlicher Geschichtsschreibung geht bekannter Weise bis zu Gerhard von Rad. Von ihm stammt 1960 die pointierte Gegenüberstellung:

„Auch Israel ist sich nach einer archaischen Zeit der ordnenden Kräfte der ratio bewusst geworden, aber es hat dieses Vermögen – einmal mündig geworden – in ganz anderer Richtung als die Griechen betätigt, nämlich in immer neuen Reflexionen über die Bedeutung geschichtlicher Ereignisse, in Reflexionen, die freilich immer nur in Gestalt von ad hoc-Deutungen in Erscheinung treten.“⁸ In „ganz anderer Richtung als die Griechen“ beruht wesentlich auf den „ad hoc-Deutungen“, die aus der einzigartigen Erfahrung von Gott in der Welt hervorgehen.⁹ Von dieser Erfahrung Gottes ist das ganze AT geprägt, so dass von Rad bereits 1952 den programmatischen Satz bilden konnte: „Das Alte Testament ist ein Geschichtsbuch“.¹⁰

⁷ Th. Zahn, Der Geschichtsschreiber und sein Stoff im Neuen Testament, in: ZKW 9 (1888) 581–596, 588; dazu D. Dormeyer, Evangelium als literarische und theologische Gattung (EdF 263), Darmstadt 1989, 51f.

⁸ G. v. Rad, Theologie des Alten Testaments. 2 Bde., München 1960, 130f.; dazu H. Cancik, Zur Verwissenschaftlichung des historischen Diskurses bei den Griechen, in: E. Blum u.a. (Hrsg.), Das Alte Testament – Ein Geschichtsbuch?, Münster 2005, 87; so auch A. v. Harnack, Das Wesen des Christentums (1900), hrsg. u. komm. T. v. Rendtorff, Gütersloh 1999, 67.

⁹ G. v. Rad, Theologie (s. Anm. 8) I.131.

¹⁰ G. v. Rad, Das Alte Testament ist ein Geschichtsbuch, in: C. Westermann (Hrsg.), Probleme alttestamentlicher Hermeneutik (ThB 11), München 1968, 11–18, 11.

2005 wird dann ein Symposium anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901–1971) unter dem Titel herausgegeben: „Das Alte Testament – ein Geschichtsbuch?“.¹¹ Spannend für unser Thema ist die Spätdatierung des Jahwisten in die Zeit des Exils und seine Gleichsetzung mit früher griechischer Geschichtsschreibung.¹² Also J und die griechischen Logographen (Hekataios von Milet u.a.) schreiben zu gleicher Zeit und mit gleichem Stil.¹³ Die Frage einer nachweisbaren Intertextualität muss noch offen bleiben, aber eine interkulturelle Parallelität muss festgehalten werden.

Erste methodologische Bemerkung:

Blum, der Herausgeber, erklärt diese Parallelität formgeschichtlich. Er unterscheidet das „ionische“ Paradigma vom „israelitischen“ Paradigma und gelangt zum Ergebnis: „In kulturgeschichtlicher Perspektive dürfte das ionische Paradigma die Ausnahme darstellen.“¹⁴ Denn Israel bildet mit der Sage u. ä. eine Fiktionalität 1. Grades, während die griechische Geschichtsschreibung ab Herodot eine Fiktionalität 2. Grades hat, die von der Hörschaft als mögliche Fiktion neben anderen Fiktionen rezipiert wird.¹⁵ Diese Differenzierung zwischen Ereigniserzählung mit theologischen ad-hoc Deutungen (= Fiktionalität 1. Grades) und kritischer Geschichtsschreibung mit reflektierter Fiktionalität 2. Grades trifft m.E. den Unterschied zwischen AT und NT.

Die Fiktionalität ist eine textpragmatische Kategorie.¹⁶ Die Hörer entscheiden bei der Fiktionalität 2. Grades über die Plausibilität oder Nicht-Plausibilität des Geschichtsentwurfs.¹⁷ Das auktoriale „Ich“ des griechischen Historiographen bietet die Plausibilität an und steht für sie ein.¹⁸

Die Hypothesenbildung über diese Entscheidungsprozesse prägt von Anfang an die Synoptikerforschung. Deren Methodenparadigmen teilten ja die Aktivität der Gemeinde geradezu gegensätzlich ein. Nach der Formgeschichte rezipierte die Gemeinde die Sammlungen „Evangelium“ als „nicht-fiktionale“ Geschichtsschreibung, also als Fiktionalität 1. Grades. Die Redaktionsgeschichte arbeitete anschließend zwar die Autor-Konstruktion heraus,

¹¹ E. Blum, *Historiographie oder Dichtung? Zur Eigenart alttestamentlicher Geschichtsüberlieferung*, in: E. Blum, *Geschichtsbuch* (s. Anm. 8) 65–87.

¹² J. v. Seters, *The Pentateuch as Torah and History: In Defense of G. v. Rad*, in: E. Blum, *Geschichtsbuch* (s. Anm. 8) 62. Van Seters stellt fest: „This is what early Greek historiography of the antiquarian type tried to do, and this resembles so closely the product that I am labeling J that I must believe it is the result of the same process, the activity of a historian“ (a.a.o.)

¹³ Van Seters, *Pentateuch* (s. Anm. 12) 62: same process.

¹⁴ E. Blum, *Historiographie* (s. Anm. 11) 74.

¹⁵ E. Blum, *Historiographie* (s. Anm. 11) 78–81; ähnlich H. Cancik, *Verwissenschaftlichung* (s. Anm. 8) 87–101.

¹⁶ E. Blum, *Historiographie* (s. Anm. 11) 75–81.

¹⁷ G. Theißen/D. Winter, *Die Kriterienfrage in der Jesusforschung* (NTOA 34), Freiburg 1997.

¹⁸ E. Blum, *Historiographie* (s. Anm. 11) 71.

doch die Gemeinde verblieb auf der Ebene nicht-fiktionaler Rezeption. Der poetologische Ansatz des literaturgeschichtlichen Vergleichs, zu dem eine Vielzahl von neuen Zugängen zu rechnen sind, unterstellte hingegen eine Hörerschaft mit reflektierter, fiktionaler Rezeption (Fiktionalität 2. Grades).¹⁹

Für die Hörerschaft des AT muss hier nicht weiter diskutiert werden, ob sie nur den 1. Rezeptionsgrad vertrat und den beginnenden Sonderweg der Griechen nicht kannte. Doch für das griechischsprachige NT muss die Intertextualität zu Rate gezogen werden, weil die griechischen Dokumente der Geschichtsschreibung den Gemeinden bekannt waren.

Zweite methodologische Bemerkung:

Es lässt sich eine produktionsorientierte und rezeptionsorientierte Intertextualität unterscheiden.²⁰ Nach der produktionsorientierten Intertextualität nehmen die Autoren des NT die griechische Septuaginta auf und verarbeiten sie als verifizierbaren Prätext. Wenn es nur die produktionsorientierte Intertextualität gegeben hätte, müsste das NT ganz im Sinne von Zahn die atl Geschichtsschreibung 1. Grades, die Zahn „kunstlos“ nennt,²¹ fortgesetzt haben.

Doch nach der *rezeptionsorientierten* Intertextualität wirken *alle* Texte, die ein Hörer kennt, beim Akt des Hörens und Lesens mit. Der Autor kann sie bei Kenntnis der Hörer antizipieren, der Hörer kann sie auch ohne Autor-Intention einbringen. Die gesamte christliche Antike hat die Evangelien der Geschichtsschreibung zugerechnet.²² Hatten nur die ersten Hörer sie falsch interpretiert?

Bereits die Zitierung der griechischen Bibel im NT muss doch den Hörer zur Fiktionalität 2. Grades zwingen. Er muss fortwährend entscheiden, ob

¹⁹ J. Schröter, Konstruktionen von Geschichte und die Anfänge des Christentums: Reflexionen zur christlichen Geschichtsdeutung aus neutestamentlicher Perspektive, in: Ders. mit A. Edelbüttel (Hrsg.), Konstruktion von Wirklichkeit, Berlin 2004, 201–221, 204f.

²⁰ S. Alkier, Intertextualität, in: K. Erlemann u.a. (Hrsg.), Neues Testament und antike Kultur, Bd 1, Neukirchen 2004, 60–65.

²¹ Th. Zahn, Geschichtsschreiber (s. Anm. 7); bereits Herder deutete so die Evangelien: „Sind ihre Evangelien *Geschichte* und *Biographie* nach einem Ideal der Griechen und Römer? Nein... Der Geschichtsstil der Ebräer gehört, wie ihre Poesie, in die *Kindheit des Menschengeschlechts*...“ (J.G. Herder, Vom Erlöser der Menschen: Nach unseren drei ersten Evangelien, 1796 in: J.G. Herder, Sämtliche Werke 19, hrsg.v. B. Suphan, Berlin 1880 = Hildesheim 1967, 135–252, 194 ff., zit. in D. Dormeyer, Das Markusevangelium, Darmstadt 2005, 17.)

²² M. Hengel, Zur urchristlichen Geschichtsschreibung, Stuttgart 1979, 20–31; D. Dormeyer, Evangelium (s. Anm. 7) 4–25. Die Väter und der Kritiker Kelsos hatten Recht, die Evangelien und die Apg der Geschichtsschreibung 2. Grades zuzurechnen (Orig., Princ IV,2,9; „Anführer der Entstehung der Christen aber ist Jesus gewesen; er hat vor ganz wenigen Jahren diese Lehre eingeführt, von den Christen angesehen als der Gottessohn“ [Cels 1,26]). Eusebius rechnet das Markusevangelium dem Prozess der „Hypomnema“-Bildung zu (Eus., Hist Eccl II 15; s.u. 3.1); grundlegend die Neuerscheinung: M. Lang, Die Kunst des christlichen Lebens. Rezeptionsästhetische Studien zum lukanischen Paulusbild (Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte 29), Leipzig 2008.

seine erlernten, griechischen Geschichtstexte plausibel sind oder nicht und ob die ntl Geschichtstexte mit den atl Zitaten plausibler sind oder nicht.²³

Josephus kann als Kronzeuge für diese rezeptionsorientierte Intertextualität dienen. Im Vorwort zu den *Antiquitates*, den jüdischen Altertümern, sagt er gleich in Satz 5:

„Die vorliegende Geschichtsschreibung (πραγματεία) habe ich in Angriff genommen, weil ich glaubte, dass sie allen Griechen würdig des Studiums erscheine. Sie wird nämlich unsere ganze Altertumskunde (ἀρχαιολογία) und Gemeinschaftsverfassung (πολίτευμα) enthalten, die aus den hebräischen Schriften übersetzt worden sind“.²⁴

Josephus verfasst für griechische Leser eine pragmatische Geschichtsschreibung (ἱστορία 1,1; πραγματεία 1,5). Die darin enthaltenen Berichte von den geschichtlichen Anfängen und von der alten Verfassung sollen die Neugier des Lesers reizen (s.u. 2: Hdt., Prolog)

Doch dann fährt Josephus fort, von seinem früheren Werk, der „Geschichte des Krieges (...) gegen die Römer“ zu berichten und es vom jetzigen Werk abzuheben (1,6–7). Dabei fällt als neues Thema des neuen Werkes: „die Erkenntnis Gottes“ (1,14). Zu Recht erwähnt Josephus sofort eine Trägheit und ein Zögern, „ein so gewaltiges Vorhaben (ὑπόθεσις) in einer fremden, ungewohnten Sprache wiederzugeben“ (1,7). Denn der lange Bericht von fortlaufenden Taten Gottes an einem Volk gehört nach griechischem Verständnis nicht zu einer kritischen pragmatischen Geschichtsschreibung. Es darf nur in Ausnahmefällen von einer indirekten Einwirkung einer Gottheit gesprochen werden.²⁵ Josephus legt daher in seinem Alterswerk „Contra Apionem“ nach, da er die Ablehnung seiner „Archäologia“ durch die griechischen Leser erfahren musste.²⁶ In einem Exkurs (Ap 1,6–59) behandelt er die Mängel der griechischen Geschichtsschreibung. Denn diese genießt bei den Lesern unverdient einen Vorsprung an Glaubwürdigkeit. Die griechische Geschichtsschreibung aber ist jung, sie hat nur wenige alte, öffentliche Urkunden zur Verfügung, und es mangelt an Übereinstim-

²³ Häfner führt folgende Kriterien an, „Entwürfe des Wirkens Jesu“ zu falsifizieren: zum einen „die Analyse von literarischem, archäologischem und epigraphischem Quellenmaterial“, zum anderen „Entscheidungen, die den Referenzmodus der verschiedenen Jesusüberlieferungen betreffen“ (K. Backhaus/G. Häfner, *Historiographie und fiktionales Erzählen*, Neukirchen 2007, 113.). Der Referenzmodus hängt von den literarischen Gattungen ab (a.a.O. 111). Die griechische Geschichtsschreibung zwingt (im Unterschied zur atl Historie) den Leser ständig zur Überprüfung der Quellen. Augenzeugen und historischen Plausibilität (s.u. 4. zu Lk 1,1–4)

²⁴ Jos., Ant 1,5.

²⁵ S.u. 2.

²⁶ Jos., Ap 1,1–5; D. Dormeyer, *Des Josephus zwei Suasoriae (Übungsreden) „Über das Volk der Juden“*. Die beiden Vorworte (Proömien) *Contra Apionem* 1:1–5; 2:1–7 und die beiden Vorworte Lk 1,1–4; Apg 1,1–14, in: J.U. Kalms (Hrsg.), *Internationales Josephus-Kolloquium Amsterdam 2000 (MJSt 10)*, Münster 2001, 241–262.

mung der Geschichtsdarstellungen. *Diese sind allerdings in der Rhetorik den anderen Kulturen überlegen.*

„Hinsichtlich der Worte (λόγων) und der Redegewalt (τῆς ἐν τούτοις δεινότητος) müssen wir den griechischen Schriften den Vorzug einräumen (παραχωρεῖν), nicht aber hinsichtlich der wahren Geschichtsschreibungen (ιστορίας) von den Altertümern (ἀρχαίων) und am wenigsten hinsichtlich der Geschichtsschreibung der jedem (Volk) eigenen Einrichtungen.“ (Ap 1,27)

Die jüdische Geschichtsschreibung der Hohenpriester und Propheten gehört daher zu der alten, überprüfbaren Geschichtsschreibung der Ägypter und Babylonier; sie bewahrt sogar am gewissenhaftesten die alten Aufzeichnungen im Gegensatz zur unsicheren mündlichen griechischen Tradition auf und hat einen Kanon der anerkannten Bücher (Ap 1,28–59). Es wird das erste überlieferte Kanon-Verzeichnis der hl. Schriften Israels aufgeführt.

Der Vorwurf des arroganten Übergehens fremder Geschichte entspringt nicht nur spezieller jüdischer Verteidigungshaltung gegenüber den Griechen (Ap 1,60–72). Auch Tacitus erhebt diesen Vorwurf gegen die griechischen Historiker.²⁷

Es handelt sich also um einen verbreiteten Topos, dass die Griechen nur auf ihre eigene Geschichte fixiert sind (Dion. Hal., Ant Rom 1,4,2) und die Römer nur die Universalgeschichte der Vergangenheit ausführlich darstellen. Josephus begnügt sich aber nicht mit der Wiederholung dieses Topos wie in seinem Proömium zum Bellum (Bell 1,13–17), sondern analysiert zusätzlich die speziellen Gründe für das Verhalten der griechischen Historiker.²⁸ Gemeinsam mit den Römern, gräzisierungenden Ägyptern (Manetho, eventuell Lysimachos u.a.) und gräzisierungenden Babyloniern (Berossos) greift Josephus das griechische Monopol auf Geschichtsschreibung an.

Es findet so der griechische Agon (Wettkampf) um die richtige, wahre, universale Geschichtsschreibung auf dem römisch-griechischen Weltmarkt statt. Erster Kronzeuge für diesen Konkurrenzkampf ist Cicero. Der renommierte römische Historiker Attikus (Nepos, Att.) verlangt von Cicero eine historia, „damit wir auch in dieser literarischen Gattung hinter Griechenland in nichts mehr zurückstehen“ (Cic., Leg 1,5). Zuerst übergab Josephus das *Bellum Judaicum* an die „Herrscher Vespasian und Titus“,

²⁷ „Die griechische Geschichtsschreibung, die nur die eigenen Taten bewundert, kennt ihn (den Germanenführer Arminius) nicht, und bei den Römern spielt er nicht die ihm gebührende Rolle, da wir die alte Geschichte rühmend hervorheben und der neuen gleichgültig gegenüberstehen“ (Tac., Ann. 2,88).

²⁸ Jos., Ap 1,60–72: Sie begrenzen die Augenzeugenschaft auf die Gebiete, die für sie als Seefahrervolk von Interesse sind. Die griechische Geschichtsschreibung ist daher begrenzt. Sie kann deshalb den Anspruch auf die Wahrheit nur begrenzt einlösen. Die Zeugnisse anderer Kulturen müssen aber gehört werden (vgl. Cic., Leg 6–8).

dann, so fährt er im Exkurs fort, „verkaufte ich (die Bücher) vielen der Römer, die mitgekämpft haben, und vielen der unseren“ (Ap 1,51).

Der Aufweis der imperialen Engstirnigkeit der Griechen dient wie bei Tacitus in erster Linie der *Werbung*, erst in zweiter Linie dem grundsätzlichen Kampf um die kulturelle Gleichberechtigung.²⁹ Die Werbung findet bei den Römern und beim eigenen Volk statt. Die Binnensicht ist wie im Prolog deutlich angesprochen, aber nicht rein apologetisch gemeint, wie die gängige Meinung ist.³⁰

Der Versuch des Josephus, seiner Archäologie (= Antiquitates) einen gleichberechtigten Sonderplatz neben der griechischen Geschichtsschreibung einzuräumen, ist lobenswert, kommt aber zu spät und verfehlt sein Ziel. Denn Josephus erkennt die rhetorische Überlegenheit der Griechen an. Er versucht sogar, sie mit allen Mitteln nachzuahmen. Der unterscheidende Altersbeweis, den die christlichen Apologeten später von Josephus übernehmen werden, kann dagegen weder einen Griechen noch einen modernen Hörer überzeugen. Josephus übersieht die Möglichkeit, seine Veränderung der griechischen Rhetorik aufgrund des Nacherzählens der biblischen Geschichtsdarstellungen (1. Grades) als eine positive Leistung darzustellen. Stattdessen beteuert er ständig seine rhetorische Korrektheit.³¹ Er meint im Prolog zum „Bellum“, die pathetische Geschichtsschreibung auf die Reden begrenzen und im Erzählteil kritisch-pragmatisch bleiben zu können (Jos. Bell 1,11–12). Für Josephus ist klar, dass er seinem griechischsprachigen Publikum, das aus Judenhellenisten, Heidenhellenisten und zweisprachigen Lateinern besteht, nur rhetorisch einwandfreie Geschichtsschreibung bieten kann. Andererseits nimmt er deutlich deren Fremdheit gegenüber der israelitischen Geschichtstradition wahr. Ihm selbst gelingt keine Lösung, die die Griechen überzeugt.

Wie sieht der Sonderweg der griechischen Geschichtsschreibung aus, den Josephus geradezu prophetisch richtig gesehen hat?

²⁹ P. Bilde, *Contra Apionem* 1.28–56: Josephus' View of his own Work in the Context of the Jewish Canon, in: H. Feldman/R. Levison (Hrsg.), *Josephus contra Apionem*, Leiden 1996, 94–114, 111; E. Blum, Ein Anfang der Geschichtsschreibung? Anmerkungen zur sog. Thronfolgegeschichte und zum Umgang mit Geschichte im alten Israel, in: A. de Purg/T. Römer (Hrsg.), *Die sogenannte Thronfolgegeschichte Davids* (OBO 176), Freiburg (Schweiz) 2000, 4–37.

³⁰ Krieger stellt zum einen die Apologetik bei Josephus heraus, weist zum andern aber auch die Übernahme der „Gattung und Methode griechischer Geschichtsschreibung“ nach; die Werbung könnte stärker betont werden (K. Krieger, *Geschichtsschreibung als Apologetik bei Flavius Josephus* [TANZ 9], Tübingen/Basel 1994, 338); ähnlich Ch. Gerber, *Ein Bild des Judentums für Nichtjuden von Flavius Josephus. Untersuchungen zu seiner Schrift „Contra Apionem“* (AGJU 40), Leiden 1997.

³¹ Ap 1,1–5 u.ö. s. Anm. 40; D. Dormeyer, *Josephus* (s. Anm. 26) 249–254.

2. Pragmatische und pathetische Geschichtsschreibung in der griechischen Historiographie

Mit Herodot beginnt die kritische Geschichtsschreibung. Die Anfänge bei den Logographen wird hier nicht näher ausgeführt.

Der Autor Herodot stellt sich als kritischer Forscher vor.³² Er nennt drei Ziele:

1. die Ereignisse unter den Menschen vor dem Vergessen zu bewahren (Memoria),
2. nur die großen und wunderbaren Taten der Hellenen und Barbaren für die Erinnerung auszuwählen (Selektion),
3. die Ursachen zu erklären, insbesondere für Kriege (Theorie).

Das auktoriale „Ich“ fällt erst am Schluss des Prologs: „Ich selbst will nicht entscheiden, ob es so oder anders gewesen ist [...]“ (Hdt. 1,5,3). Und dann nennt Herodot „Kroisos“ als Ursache des Krieges zwischen Persern und Griechen.

Herodot markiert mit diesen Zielen einen scharfen Schnitt zur epischen Geschichtserzählung seit Homer.³³ Die Ereignisse „unter Menschen“ sind nicht mehr Mythen, in denen Götter mit Menschen handeln, sondern historische, von Menschen erzeugte Taten. Für die geschichtliche Forschung sind nur die Handlungsweisen der Menschen beobachtbar, in ihrer Größe mitteilbar und in ihrer Ursächlichkeit erklärbar. Geschichte wird zu einer Summe von autonomen Erlebniseinheiten und Lebensverläufen. Herodot unternimmt lange Reisen, um Augenzeuge wenigstens der Schauplätze und der fremden Völker zu werden. Er betreibt Ethnologie. Darauf kann Josephus Bezug nehmen.

Thukydides erweitert später diese „historische Betrachtungsweise“,³⁴ er schafft sie nicht neu. Doch hält sich Thukydides strenger an das Kriterium der Beobachtbarkeit. Außerdem führt er das Kriterium der „Wahrheit“ ein.³⁵

³² Das Vorwort von Herodot lautet:

„Herodotos von Halikarnassos gibt hier eine Darlegung seiner Forschungen, damit bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerate, was unter Menschen einst geschehen ist; auch soll das Andenken an große und wunderbare Taten nicht erlöschen, die die Hellenen und Barbaren getan haben, besonders aber soll man die Ursachen wissen, weshalb sie gegeneinander Krieg führten“ (Hdt., Prolog 1 übers. v. W. Haussig).

³³ R. v. Haehling, Herodot, in: K. Brodersen (Hrsg.), Große Gestalten der griechischen Antike. 58 historische Portraits von Homer bis Kleopatra, München 1999, 165–175.

³⁴ R. Bichler/R. Rollinger, Herodot, Darmstadt 2000, 15.

³⁵ „So fand ich die Vorzeit, in mühsamer Untersuchung, da nicht jedem ersten besten Zeugnis zu trauen war. Denn die Menschen nehmen alle Nachrichten von Früherem, auch was im eigenen Land geschah, gleich ungeprüft voneinander an [...]. So unbemüht sind die meisten in der

Thukydides fährt fort: „Von allen früheren Taten (ἔργον) war also die bedeutendste der Perserkrieg“ (Thuc. 1,23). Nach Thukydides bietet nur die kritische, pragmatische Geschichtsschreibung gegenüber Dichtung und fabulierendem Erzählen die objektiv überprüfbare Realität und damit die historische Wahrheit. Der Begriff „πρᾶγμα“ von Polybios (Polyb. 1,1) wurde später gegenüber „ἔργον“ zum terminus technicus der Geschichtsschreibung (Poseidonios [135–51 v.Chr.], „Die Geschichte nach Polybios“; Jos., Ant 1,5).

Herodot ist anderer Meinung. Er erlaubt sich, weiterhin einzelne, wunderbare Ereignisse in mythischer Form zu überliefern und auf eine kritische, objektive Analyse der Wahrheit oder auf eine Selektion zu verzichten. So wird Herodot zum Vater zweier und weiterer Söhne, zum einen zum „Vater“ der kritisch-pragmatischen Geschichtsschreibung (Cic., Leg 1,5), zum anderen zum Vater der tragisch-pathetischen Geschichtsschreibung und anderer Literaturgattungen der Ethnographie und Geographie.³⁶

In Fortführung der Fabulierfreude Herodots trägt später Duris von Samos erneut die Dramatik der Tragödien und Epen in die Geschichtsschreibung ein, und zwar gegen Thukydides.

Duris von Samos (ca. 340–270 v.Chr.) polemisiert im Proömium zu den Makedonika gegen die Vorgänger Ephoros und Theopomp: „Ephoros und Theopomp blieben hinter der geschichtlichen Wirklichkeit (τὰ γινόμενα) meilenweit zurück. Denn sie gaben in ihrer Darstellung weder irgendwelcher Nachahmung (μίμησις) noch Freude (ἡδονή) Anteil, sondern kümmerten sich lediglich um den Stil“ (Phot., Bibl 176 p. 121a 41 = F1, übers. v. K. Meister).

Duris hält den Kritisierten vor, gegenüber der pragmatischen Geschichtsschreibung nur auf den Stil stärker zu achten. Gemeint ist offenkundig die Rhetorisierung des Stils ab dem späten 4. Jh. v.Chr.³⁷ Duris selbst arbeitet hingegen das zentrale Prinzip der aristotelischen Tragödientheorie, die Mimesis = Nachahmung, ein (Aristot., Poët 1 = 1447a 15–20).³⁸

Erforschung der Wahrheit und bleiben lieber bei den herkömmlichen Meinungen. Wer sich aber nach den genannten Zeichen die Dinge doch etwa so vorstellt, wie ich sie geschildert habe, wird nicht fehlgehen, unverführt von den Dichtern, die sie in hymnischer Aufhöhung aufgeschmückt haben, noch von den Geschichtenschreibern (logographos), die alles bieten, was die Hörlust lockt, nur keine Wahrheit [...]“ (Thuc. 1,20–21 übers. v. G.P. Landmann).

³⁶ R. Bichler/R. Rollinger, Herodot (s. Anm. 34) 114–120; R. v. Haehling, Herodot (s. Anm. 33).

³⁷ K. Meister, Die griechische Geschichtsschreibung. Von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus, Stuttgart u.a. 1990, 80–102; D. Flach, Römische Geschichtsschreibung, Darmstadt 1998, 42–54.

³⁸ B. Effe (Hrsg.), Hellenismus, Die griechische Literatur in Text und Darstellung 4, Stuttgart 1985, 258 ff.

Ἡδονή = Freude, Vergnügen, Lust gehört dagegen nicht zentral zur Tragödien­theorie.³⁹ Zwar spricht Aristoteles von „ἡδονή“ als Ergebnis von „Mitleid“ und „Furcht“, die von der Nachahmung ausgelöst werden (Aristot., Poët 14 = 1453b. 11-12). Aber das Ziel der Tragödie bleibt die Reinigung (κάθαρσις) der Affekte „Mitleid“ und „Furcht“ (Aristot., Poët 6 = 1449b. 25-30). Daher warnt er davor:

„Denn man darf mit Hilfe der Tragödie nicht jede Art von Vergnügen hervorzu­rufen suchen, sondern nur die ihr gemäß“ (Aristot., Poët 14=1453b 10).

Ob Duris den Tragödienstil strikt beibehalten oder dem Unterhaltungsinter­esse entsprechend modifiziert hat, muss angesichts der wenigen Fragmente offen bleiben. Lendle beobachtet „mimetische und tragische Tendenzen [...] in stark zunehmenden Maße aber in der Alexandergeschichte“ und ordnet zu Recht dieser Richtung Duris zu.⁴⁰

Ein Dauerstreit um „wahre Geschichtsschreibung“ bricht im Anschluss an Duris aus:

Polybios gegen Phylarchos, den Fortschreiber von Duris, dann gegen Theopomp und gegen Timaios (Polyb. 2,56,8–12; 12), Plutarch gegen Duris (Plut., Pericl 28) und Herodot (Plut., Herod Mal), Cicero gegen die „innumera­biles fabulae“ von Herodot und Theopomp (Cic., Leg 1,5), der auctor ad Theophilum gegen die Versuche „vieler“ (Lk 1,1–4), Lukian gegen unwahrhafte Historiker (Luc., Hist Conscr 14–34). Cicero stellt in „Über den Redner“ eine literaturgeschichtliche Liste von Historiographen auf; sie setzt mit Herodot ein und lässt Thukydides als „Sieger (vicit)“ über alle folgen (Cic., Orat 2,56–58).

³⁹ Gegen K. Meister, *Geschichtsschreibung* (s. Anm. 37) 96f.

⁴⁰ O. Lendle, *Einführung in die griechische Geschichtsschreibung*. Von Hekataios bis Zosimos, Darmstadt 1992, 187; Josephus greift in seinem Prolog zum „Jüdischen Krieg“ deutlich die pathetische Geschichtsschreibung auf und setzt ihre „Einschübe“ von der kritisch-pragmatischen Geschichtsschreibung ab: „Wenn also jemand gehässig den Finger darauf legen möchte, dass wir mit unserm Wort die Tyrannen oder deren Verbrecheranhang beschuldigen, oder dass wir das unselige Geschick der Heimat beklagen, dann möge er dem Kummer Nachsicht gewähren, selbst wenn dies der strengen Regel der Geschichtsschreibung widersprechen sollte. Denn unserer Stadt ist es zugestoßen, dass sie, die einst den größten Wohlstand von allen unter römischer Herrschaft stehenden Städten erreicht hatte, ins äußerste Unglück stürzte. Ja, alles Unheil, was sich seit jeher sonst ereignet hat, scheint mir vergleichsweise geringer zu sein, als dasjenige, welches die Juden betroffen hat. Und die Schuld daran trägt niemand aus fremdem Stamm, darum ist es unmöglich, der Trauer Herr zu werden. Fände sich aber ein Beurteiler, der für Mitleidsregungen zu hart wäre, so wolle er die Tatsachen der Geschichtsschreibung zurechnen, die Klagen darüber aber der Person des Geschichtsschreibers“ (Jos., Bell 1.11–12). Allerdings gelingt Josephus die hier angezielte Trennung zwischen „Tatsachen der Geschichtsschreibung“ (πράγματα τῆς ἱστορίας) und „Klagen des Geschichtsschreibers“ (ὀλοφύροεις τῷ γράφοντι) nicht. Seine Geschichtsschreibung ist durchgängig pathetisch und wird als solche auch weniger zutreffend „apologetisch“ genannt (so K. Krieger, *Geschichtsschreibung* (s. Anm. 30); dagegen D. Dormeyer, *Josephus* (s. Anm. 26).

Lukian beginnt sein satirisches Vorwort mit einer Erzählung von der „Abderitischen Krankheit“ (Luc., Hist Conscr 2). Die Einwohner von Abdera sind verrückt geworden auf die „Tragödie“ und deklamieren fortwährend die bekanntesten, insbesondere die des Euripides (Luc., Hist Conscr 1). Diese Krankheit hat vergleichsweise auf „viele Gebildete (περαιουμένους)“ übergegriffen, die aber nicht beim Tragödien Deklamieren bleiben, sondern Geschichte schreiben im Stile der großen Vorgänger „Thukydides, Herodot und Xenophon“, diesen Anspruch aber nicht einlösen können (Luc., Hist Conscr 2; 4).⁴¹

⁴¹ Quintilian nennt als lat. Vorbilder Livius und Sallust (Quint., Inst Orat 2.,19). Backhaus stellt dagegen folgende „Leitthese“ auf: „Hellenistisch-frühreichsrömische Geschichtsschreibung ist im Hauptstrom ein Mischtypus, der die Rekonstruktion extratextualer Sachverhalte mit ordnenden Konstruktionselementen aus Rhetorik, mimetischer Kunst (Epos, Drama, Roman) und paideutischem Traktat zur narrativen Kohärenz verbindet“ (*K. Backhaus/G. Häfner*, Historiographie [s. Anm. 23] 4). Er räumt sofort ein: „Ich spreche vom Hauptstrom und bin mir bewusst, dass (um die beiden zeitlichen Pole zu nennen) Teile der Ausführung Polybios mit Zorn und Lukian mit Hohn begegnen würde, aber gerade der Protest der Ausnahmen lenkt den Blick auf die Konvention“ (a.a.O. 5). Doch gerade dieser suggestiven Bestimmung von „Hauptstrom“, „Ausnahmen“ und „Konvention“ ist entschieden zu widersprechen. Bereits in der Leitthese ist die einleitende Definition „Hellenistisch-frühreichsrömische Geschichtsschreibung“ irreführend. Es gibt eine hellenistische Geschichtsschreibung, es gibt eine römische Geschichtsschreibung. Die Vertreter der Altertumswissenschaft haben bisher sorgfältig zwischen beiden Typen unterschieden. In der Biographie dagegen könnte es zu einem gegenseitigen Austausch gekommen sein (*H. Sonnabend*, Geschichte der antiken Biographie. Von Isokrates bis zur Historia Augusta, Darmstadt ²2003, 7); doch sicher ist die Rezeption lateinischer Vitae durch die Griechen nicht, wohl aber umgekehrt die Rezeption der griechischen Bioi durch die Lateiner (Corn. Nep., Vit praefatio; *H. Sonnabend*, Biographie, 108–113; *M. Holzbach*, Plutarch: Galba-Otho und die Apostelgeschichte – ein Gattungsvergleich [Religion und Biographie 14], Münster 2006, 18–25). Ähnliches gilt neuerdings auch für die Geschichtsschreibung ab dem frühen Prinzipat (*A. Mehl*, Römische Geschichtsschreibung, Stuttgart u.a. 2001, 15–35). Ab Cicero wurde bewusst die griechische Geschichtsschreibung imitiert, das Umgekehrte geschah nur vorsichtig. Was aber ist der „Hauptstrom“ in der griechischen Geschichtsschreibung? Die erhaltenen griech. Universalgeschichten nach Polybios sind die Werke von Dionysios von Halikarnass (30 v.Chr. in Rom) und von Diodorus Siculus (60/56 v.Chr. in Ägypten). Beide sind Kompilatoren, die ihren Stoff rhetorisch aufbereiten und gleichzeitig sich dem thukydideischen Ideal der „Wahrheit“ und „Sorgfalt“ ausdrücklich verpflichtet wissen (Dion. Hal. 1,6,5; Diod. S. 1,4–5; *O. Lendle*, Einführung [s. Anm. 40] 239–244). Die Behauptung: „Diese so geformte Kohärenz stärkt im Selbstverständnis der Verfasser den Wahrheitsanspruch ihres Werkes, der sich nicht an der Norm verifizierbarer empirischer Daten messen lassen will“ (*K. Backhaus/G. Häfner*, Historiographie [s. Anm. 23] 4) geht auch für die späten Universalgeschichten völlig fehl, weil sich diese wie Lk 1,1–4 weiterhin um Autopsie und kritische Quellenüberprüfung bemüht haben. Die weitere Bezugnahme auf die amerikanische Diskussion um „fiction“ und „faction“ (a.a.O. 4) kann wohl eher für einen gegenwärtigen Bestseller wie „Dan Brown, Sakrileg“ gelten als für die antike und ntl griechische Geschichtsschreibung. Entsprechend ist die Betonung des Einflusses des antiken Romans mit Skepsis zu betrachten. Drama und Epos wirken auf die Rhetorik von Dionysios Halikarnass und Diodorus Siculus ein, aber nicht der Roman. Deren Ausrichtung auf Rom trägt eventuell rezeptionsorientierte. römische Stilistik ein (*A. Mehl*, Römische Geschichtsschreibung, Stuttgart 2001, 15–35). Die Evangelien und die Apg sind aber nicht auf römische Geschichte ausgerichtet. Die Alexander-Historien erhalten stärker dramatische und epische Ausgestaltung und zusätzlich geographische und ethnographische Exkurse, werden da-

Der neuzeitliche Begriff „tragische bzw. pathetische Geschichtsschreibung“ kann sich also u.a. mit Lukians Vorwort begründen.⁴² Meister sieht mit Polybios in der Aufnahme von *τερρατεία* = Wunder, Sensationen, das „entscheidende[...] Merkmal ihrer Geschichtsschreibung.“⁴³

Der von Meister dafür vorgeschlagene Begriff „mimetische“ Geschichtsschreibung kann ebenfalls verwandt werden.⁴⁴

Herodot hat an einzelnen Stellen solche Wunder (Hdt. 1,84–91). Und diese gehen weiter bei dem Alexander-Historiker Kallisthenes (Fr Gr Hist 124, F 14, 22, 31), bei Duris und bei Phylarchos, gegen den dann Polybios ausgiebig polemisiert (Polyb. 2, 56, 6–12). Polybios verzichtet zwar ausdrücklich auf „*τερρατεία*“ (15,36,1), lässt aber mit der gesamten antiken Geschichtsschreibung „Wunder“ bei anderen Autoren zu, wenn sie nicht „aller Wahrscheinlichkeit widersprechen“ (16,12,6).⁴⁵

Die Wunder und Zeichenhandlungen in den Evangelien und in der Apostelgeschichte widersprechen daher nicht der griechischen Geschichtsschrei-

durch aber auch nicht zu Romanen (*D. Dormeyer*, Das Neue Testament im Rahmen der antiken Literaturgeschichte. Eine Einführung, Darmstadt 1993, 159–161.; *Ders.*, Markusevangelium (s. Anm. 21) 183–185). Im gemeinsamen Schlusskapitel gehen Backhaus/Häfner dann ausdrücklich auf die Differenzen ihres Konstruktivismus als Paradigmenwechsel gegenüber Produktionen wie denen von Dan Brown ein (*K. Backhaus/G. Häfner*, Historiographie [s. Anm. 23] 131–137). Diesen Ausführungen kann weitgehend zugestimmt werden. Doch über die antiken Kriterien der Grenzziehung von kritischer pragmatischer und pathetischer oder rhetorischer Geschichtsschreibung zu unkritischen Geschichtserzählungen wie dem antiken Alexander-Roman (3. Jh.) muss noch weiter diskutiert werden (vgl. dazu die gründliche Untersuchung von *E.-M. Becker*, Das Markus-Evangelium im Rahmen antiker Historiographie [WUNT 194], Tübingen 2006).

⁴² Luc., Hist Conscr 23: „tragische Proömien“; 16: „*πραγικότερον*“ als Charakterisierung des Kallimorphos u.ö; vgl. auch Theophrast, „Über die Geschichte“ in Diog. L. V 47; Cic., Orat 39. Meister hält trotz dieser Quellen den Begriff „tragische Geschichtsschreibung“ für einen „Interpretationsfehler“ (*K. Meister*, Geschichtsschreibung [s. Anm. 37] 95f.), während Timpe an ihm festhält (*D. Timpe*, Römische Geschichte und Heilsgeschichte, Berlin/New York 2001, 43 Anm. 63). Doch sollte der Streit um die Begriffe pathetisch oder mimetisch nicht zu grundsätzlich gesehen werden (*O. Lendle*, Einführung [s. Anm. 40] 185–189). Die Mimesis (Nachahmung) beinhaltet sowohl Pathos und Tragik als auch Komödiantisches, und die pathetische Geschichtsschreibung bildet nicht die Tragödie ab, sondern bleibt Geschichtsschreibung mit pathetischen, tragischen und auch komödiantischen Zügen.

⁴³ *K. Meister*, Geschichtsschreibung (s. Anm. 37) 100; Polyb. 2,56, 8–12; 7,7,1–5; 15,34–36; 16,12,3–5; *E. Plümacher*, Geschichte und Geschichten. Aufsätze zur Apostelgeschichte und zu den Johannesakten, hrsg.v. J. Schröter und R. Brucker (WUNT 170), Tübingen 2004, 38–67.

⁴⁴ Plümacher wechselt unter dem Einfluss von Meister und Lendle von „tragisch-pathetischer“ Geschichtsschreibung (*E. Plümacher*, Art. Apostelgeschichte, in: TRE 3 [1978] 483–528, 514) zur „mimetischen“ Geschichtsschreibung über (*E. Plümacher*, Geschichte [s. Anm. 43] 34). In seiner Dissertation hatte er noch zu Recht auf den „Mimus“ verwiesen, der sowohl Auszüge aus den Tragödien als auch aus den Komödien aufführte, so dass beide Begriffe berechtigt sind (*E. Plümacher*, Lukas als hellenistischer Schriftsteller. Studien zur Apostelgeschichte [SUNT 9], Göttingen 1972, 28f.).

⁴⁵ *E. Plümacher*, Geschichte (s. Anm. 43) 65–68.

bung, sondern gehören in den Zweig der pathetischen oder mimetischen Geschichtsschreibung hinein.⁴⁶

Allerdings ist diese Strömung fast völlig verloren gegangen. Wenige Fragmente sind erhalten geblieben. Nur in der erhaltenen Bios-Literatur, in der frühjüdischen Geschichtsschreibung (Josephus, Philon; 1–4 Makk) und in der neutestamentlichen Erzählliteratur werden die Konturen dieser Geschichtsschreibung erkennbar.

Welche Gattungen gehören zur griechischen Geschichtsschreibung?

3. Die griechischen Spezialgattungen der Geschichtsschreibung⁴⁷

Die Gattungsfrage kann nun schlagwortartig abgehandelt werden. Herodot schildert den Krieg zwischen Hellenen und Barbaren (Hdt., Prolog 1), Thukydides den Krieg zwischen „Peloponnesier und Athener“ (Thuc. 1,1), Polybios den Aufstieg Roms zur Weltherrschaft „in nicht ganz dreiundfünfzig Jahren“, und zwar in der Zeit von 220/219–166 v.Chr. (Polyb. 1,1–3).

Allen dreien geht es um entscheidende Epochen der Universalgeschichte, die mehr oder minder ausführlich miteinbezogen wird. Eine solche Universalgeschichte hat das NT nach erstem Augenschein nicht, wohl aber historisch ausgerichtete Spezialgattungen. Eigens vorgestellt werden auf dieser Tagung Biographie, Evangelium und Autobiographie.⁴⁸ Die Monographie fehlt noch. So kann kurz auf die Monographie als favorisierte Gattung für die Apg eingegangen werden. Denn die Frage nach der Gattung der Apg lenkt den Blick auf einen kuriosen, antiken Streit zwischen Cicero und seinen Freunden.⁴⁹ Dieser Streit führt unmittelbar in die antike Diskussion um Spezialgattungen der Geschichtsschreibung ein.

Am 15. März 60 v.Chr. schreibt Cicero an seinen Freund Atticus: „Die griechisch abgefasste Denkschrift (commentarius) über mein Konsulat habe ich Dir zugestellt“ (Cic., Att 1, 19,10, übs. v. H. Kasten).⁵⁰ Die lateinische

⁴⁶ E. Plümacher, *Geschichte* (s. Anm. 43) 33–85.

⁴⁷ F. Jacoby, *Die Fragmente der griechischen Historiker*, Zweiter Teil, *Zeitgeschichte B. Spezialgeschichten*, Berlin 1929

⁴⁸ Vgl. die Beiträge von M. Ebner, Ch. Heil und I. Broer in diesem Band.

⁴⁹ O. Lendle, *Ciceros ἀπόμνημα περὶ τῆς ὑπατείας*, in: *Hermes* 95 (1967) 90–109.

⁵⁰ „Die griechisch abgefasste Denkschrift über mein Konsulat habe ich Dir zugestellt. Findest Du darin etwas, was einem ‚Atticus‘ ungrüchisch und nicht ganz stilvoll erscheint, so will ich nicht wiederholen, was Lucullus dir einst – war’s nicht in Palermo? – über sein Geschichtswerk gesagt hat: man solle gleich merken, dass ein Römer es geschrieben habe; deshalb habe er ein paar Barbarismen und Solözismen eingestreut. Findest Du also etwas Derartiges bei mir, so ist es ohne mein Wissen und Wollen hineingeraten. Die lateinische Fassung schicke ich Dir, sobald sie fertig ist. Als drittes darfst Du ein Epos erwarten, denn ich möchte keine Literaturgattung ungenutzt lassen, mein Lob zu singen. Nun sag’ Du bloß nicht: ‚Wer wird den Vater loben‘, gibt es auf

Gattungsbezeichnung „commentarius“, mit der der Absatz einsetzt, hat als griechisches Äquivalent die Kleingattung „ὑπόμνημα“-, „Erinnerung“.⁵¹ Die Parallelgattung „ἁπομνημονεύματα“, die zuerst von Xenophon verwandt wird, ist fiktional aus der Erinnerung auf Reden und Dialoge konzentriert, die wiederum beim Hypomnema fehlen können.

Cicero hat also zu seinem Konsulat mit der Catilinarischen Verschwörung (63/62 v.Chr.) eine Autobiographie in Griechisch verfasst. Diese will er von Atticus auf „Barbarismen“ und „Solözismen“ durchgesehen und korrigiert haben. Als negatives Beispiel dienen die „Historien“ des Lucullus. Autobiographische Hypomnemata und pragmatische Historien stehen also auf einer Stufe. Im Gegensatz zum späteren Josephus propagiert Cicero den Standard der Griechen als Kanon und will dessen Ansprüche vorbildlich erfüllen (Cic., Leg 1,5; Brut 286-288). Gleichzeitig arbeitet Cicero einen lat. „commentarius“ als lateinische Version aus. Welche Sprachform Cicero zuerst verfasst hat, ist für den Gattungsvergleich uninteressant.

Im Juni 60 v.Chr. schreibt Cicero erneut an Atticus, nun aber sichtlich enttäuscht.⁵² Vor Atticus hatte Cicero dem Historiker Poseidonios sein, nun

Erden etwas, was eher Lob verdient, so mag man mich tadeln, dass ich nicht lieber fremdes Verdienst rühme. Im Übrigen schreibe ich ja gar keine Lobreden, sondern Geschichte“ (Cic., Att 1,19,10).

⁵¹ O. Lendle, Ciceros (s. Anm. 49) 90ff.; Fuhrmann unterscheidet zwischen 3 Gattungen von Hypomnema: 1. autobiographische Memoiren, 2. Sammelwerke, 3. philologische Kommentare (Art.: Hypomnema, in: KP 2,1282f.); Mehl macht darauf aufmerksam, dass die Commentarii amtlich nüchtern und öffentlich sind, während die Hypomnemata privat sind und nachträglich ausgestaltet werden (A. Mehl, Geschichtsschreibung [s. Anm. 41] 65f.).

⁵² „Als ich mich am ersten Juni, den Gladiatorenspielen des M. Metellus glücklich entronnen, auf dem Wege nach Antium befand, begegnete mir Dein Kurier und übergab mir einen Brief von Dir sowie Deinen griechischen Bericht (commentarius) über mein Konsulat. Es freut mich doch, schon bedeutend eher ein ebenfalls griechisch geschriebenes Werkchen über denselben Gegenstand dem L. Cossinius zur Beförderung an Dich mitgegeben zu haben. Denn hätte ich Dein Büchlein vorher gelesen, so würdest Du wohl gar sagen, ich hätte bei Dir gestohlen. Allerdings, Dein Schriftwerk – ich habe es natürlich mit großem Vergnügen gelesen – scheint mir ein wenig schlicht (horridula) und kunstlos (incompta), findet aber wohl seinen Schmuck gerade darin, dass es so schmucklos ist, und riecht, wie die Weiber, darum gut, weil es nach gar nichts riecht. Meine Schrift dagegen hat die ganze Palette des Isokrates und die Farbkästen all seiner Schüler verbraucht, dazu auch ein wenig aristotelische Schminke aufgelegt. Du hast es ja, wie Du mir in einem anderen Briefe andeutest, in Korfu flüchtig in der Hand gehabt und nun wohl durch Cossinius erhalten; erst nach eingehender, peinlicher Prüfung habe ich es Dir zu senden gewagt. Jedoch habe ich aus Rhodus von Posidonius schon eine Antwort. Ich hatte ihm meine Denkschrift zugesandt, damit er über diese Ereignisse etwas Geschmackvolles schriebe; nun hat ihn deren Lektüre nicht nur nicht zum Schreiben angeregt, sondern ihn vollends eingeschüchtert. Was sagst du dazu? Ich habe die griechische Welt in Verlegenheit gebracht! So hören sie, die mich allenthalben um einen Stoff angingen, den sie geschmackvoll behandeln können, nun wohl auf, mich zu belästigen. Wenn Dir mein Buch gefällt, sorg’ doch dafür, dass man es in Athen und den anderen Griechenstädten bekommen kann. Das könnte wohl zur Verbreitung meiner Taten beitragen“ (Cic., Fam 2, 1, 1–2).

wörtlich: „Hypomnema“ zugesandt mit der Bitte, es „ornatius= schmuckvoller“ herauszugeben. Doch Poseidonios gab eine Absage. Nachdem auch Attikus es bei einem schlichten Hypomnema belässt, das vermutlich den *Commentarii* des späteren Julius Caesars gleicht,⁵³ und die anspruchsvollere Vorlage von Cicero nicht übernimmt, unternimmt Cicero einen dritten Anlauf. Er bittet den Historiker Lucceius um eine Verherrlichung und ein Feiern des eigenen Namens („nomen ut nostrum scriptis inlustretur et celebretur“, Cic., *Fam* 5, 13, 1). Aber auch Lucceius schweigt.

Die Gründe für die strikte Ablehnung, eine Autobiographie im Enkomion-Stil zu verschönern oder auf ihrer Grundlage ein kritisches Bios zu schreiben, sind offenkundig.

Wegen der Gefahr der hybriden Konzentration auf die eigene Person „sind autobiographische Schriften bei den Griechen relativ selten anzutreffen.“⁵⁴ Auch das Schreiben eines Bios von einer lebenden Person war unüblich.⁵⁵ Ausnahmen sind die griechisch sprechenden Orientalen Nikolaos von Damaskus und Josephus Flavius. Ganz erfolglos blieb Cicero aber nicht. Es folgt ein Treppenwitz der Weltliteratur.

Ein Hinterbänkler aus der Cäsarpartei, den Cicero nie in Erwägung gezogen hatte, schreibt die ersehnte „Monographie“, allerdings erst nach dem gewaltsamen Tod von Cicero: Sallust, *Die Verschwörung Catilinas*. Und Plutarch (45–125) verfasste um 100–120 n.Chr. ein Bios von Cicero unter Berücksichtigung seiner *Hypomnemata*.⁵⁶

Nun geht es uns hier nicht um das Schicksal und die damals nicht akzeptierte Eitelkeit Ciceros, sondern um die Austauschbarkeit der Gattungsbegriffe. *Hypomnema*, *Bios*, *Historia*, *Commentarius* können komplikationslos miteinander verglichen und synonym gebraucht werden.⁵⁷

Allerdings lässt der Briefwechsel Ciceros doch Differenzen in der rhetorischen Stilhöhe erkennen. *Hypomnema* und *Commentarius* gehören zu dem einfachen Stil, die *Historia* ist anspruchsvoller (Cic., *Att* 1,19,10; *Fam* 2,1,2).⁵⁸ Die Gattung *Bios* erwähnt Cicero zwar nicht ausdrücklich, scheint

⁵³ Cäsar verschönert und manipuliert die trockenen *Commentarii* durch Stilistika der *Hypomnemata* (A. Mehl, *Geschichtsschreibung* [s. Anm. 41] 66–71).

⁵⁴ K. Meister, *Geschichtsschreibung* (s. Anm. 37) 187; Aristot., *Rhet* 3, 17, 16= 1418 b (Mason 2001, XLIf.); Plutarch, *Über das vorwurfsfreie Selbstlob* (*Moral* 539–547); D. Dormeyer, *Die Vita des Josephus als Autobiographie eines gescheiterten Herrschers*, in: J.U. Kalms/F. Siegert, *Internationales Josephus-Kolloquium Dortmund 2002* (MJS 14), Münster 2003, 15–34, 26f.

⁵⁵ Vgl. J. Malitz (Hrsg.), *Nikolaos von Damaskus. Leben des Kaisers Augustus*, übers. u. komm., Darmstadt 2003, 5ff.

⁵⁶ Plut., *Cic.* 10–23; O. Lendle, *Einführung* (s. Anm. 40) 96–109; E. Plümacher, *Geschichte* (s. Anm. 43) 9.

⁵⁷ R. M. Errington, *Biographie in hellenistischen Inschriften*, in: K. Vössing, *Biographie* (s. Anm. 4) 16f.

⁵⁸ A. Mehl, *Geschichtsschreibung* (s. Anm. 41) 71–75.

sie aber gleichwohl anzuzielen. Die lateinischen Vitae des Nepos sind jedenfalls „kunstvoller“ (ornatius) als die Aneinanderreihung von Commentariis.⁵⁹ Die griechischen Bioi sind zwar erst mit Plutarch aus dem 1.–2. Jh. n. Chr. belegt, haben aber eine lange Liste von verlorengegangenen Vorgängern.⁶⁰ Historia kann zwar jede Gattung historischen Erzählens bezeichnen, im Munde Ciceros muss aber die historia in der Stilhöhe über dem commentarius liegen. Historia und Bios erfordern also eine gepflegte Literatursprache.⁶¹ Allerdings haben sie nicht die Stilhöhe eines Enkomions. Cicero verwarft sich daher ausdrücklich dagegen, ein Enkomion geschrieben zu haben (Att. 1,19,10).

Ob der neuzeitliche Begriff „Monographie“ eine zusätzliche hilfreiche Differenzierung ist, muss offen bleiben.⁶² Denn es lassen sich nur die beiden erhaltenen Werke von Sallust über Catilina und Jugurtha der Monographie zurechnen. Beide Werke können auch dem Bios zugeschrieben werden, weil beide mit dem Lebensende von Catilina und Jugurtha abschließen. Beide Werke können aber auch einer biographischen Geschichtsschreibung zugerechnet werden, die sich ab der Alexanderzeit herausbildet. Jetzt geht es nicht mehr um Kriege mit universaler Bedeutung zwischen Völkern wie bei Herodot, Thukydides und Polybios, sondern um die Aneinanderreihung von Personen, die mit Episoden Universalgeschichte machen.⁶³

Die Annalen und Historien des späteren Tacitus erhalten ja Konkurrenz von der eigenen Biographie über „Agricola“, von den Kaiserbiographien Plutarchs und Suetons und von den nachfolgenden Biographiesammlungen.⁶⁴

Die damaligen behandelten Spezialgattungen Hypomnema, Commentarius, Bios, Autobios und die neuzeitlich gebildeten Gattungen Monographie und biographische Geschichtsschreibung setzen Schwerpunkte, haben aber

⁵⁹ J. Geiger, Cornelius Nepos and Ancient Political Biography, Stuttgart 1985.

⁶⁰ K. Berger, Hellenistische Gattungen im Neuen Testament, in: ANRW II 25.2, 1984, 1232–1236; A. Dihle, Die Entstehung der historischen Biographie, Heidelberg 1987, 7–22; H. Sonnabend, Biographie (s. Anm. 41) 62–84.

⁶¹ K. Meister, Geschichtsschreibung (s. Anm. 37) 188–190; D. Dormeyer, Literaturgeschichte (s. Anm. 41) 31–33.

⁶² E. Plümacher, Geschichte (s. Anm. 43) 7f.

⁶³ H. Hofmann, Die Geschichtsschreibung, in: L.J. von Engels/H. Hofmann (Hrsg.), Neues Handbuch der Literaturwissenschaft Bd. 14: Spätantike, Wiesbaden 1997, 403–469, 412–418; K. Sallmann (Hrsg.), Die Literatur des Umbruchs. Von der römischen zur christlichen Literatur 117 bis 248 n. Chr., München 1997, 13f.; F. Römer, Biographisches in der Geschichtsschreibung der frühen römischen Kaiserzeit, in: E.-M. Becker (Hrsg.), Die antike Historiographie und die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung (BZnW 129), Berlin 2005, 137–157, 139f.

⁶⁴ A. Dihle, Biographie (s. Anm. 60) 64–81; H. Sonnabend, Biographie (s. Anm. 41) 133–183.

keine festen Gattungsgrenzen, zeigen aber zugleich unterschiedliche Stilhöhen an.

4. Die Einwirkung der griechischen Geschichtsschreibung auf das Neue Testament

Die Evangelien und die Apostelgeschichte könnten nach der Sammlungshypothese als fiktionale Geschichtsschreibung 1. Grades angesehen werden, wenn es u.a. die Vorworte nicht gäbe.

4.1 Das lukanische Doppelwerk

Inzwischen besteht ein Konsens, dass der auctor ad Theophilum mit seinen Prologen seine zwei Bücher der griechischen Historiographie, also der fiktionalen Geschichtsschreibung 2. Grades, zurechnet.⁶⁵

Er rechnet seine „διήγησις = Erzählung“ (Plut., Lyc 1,7; Dion. Hal., Ant 1,7,4) sogar wie Josephus explizit der pragmatischen Geschichtsschreibung zu: πραγμάτων = Taten (Lk 1,1). Doch wie Josephus kündigt er zugleich eine Abweichung an: „πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν = unter uns erfüllten

⁶⁵ W. Radl, Das Evangelium nach Lukas, Kommentar 1,1–9,50, Freiburg 2003, 17–19; vorsichtig L. Alexander, The Preface to Luke's Gospel. Literary Convention and Social Context in Luke 1,1–4 and Acts 1,1 (SNTS MS 78), Cambridge 1993, 23–42; bereits Hengel betonte die Nähe der griechischen Geschichtsschreiber zum Lk-Ev. hielt aber an der „alttestamentlich-jüdischen Geschichtsdarstellung“ als „Vorbild für die Sammlung und literarische Darbietung“ fest (M. Hengel, Zur urchristlichen Geschichtsschreibung, Stuttgart 1979, 33). Eine Differenzierung zwischen kritisch-pragmatischer und kritisch pathetischer Geschichtsschreibung bringt dagegen größere Klarheit und berücksichtigt die von den Evangelisten geleistete griechische Reflexivität von Geschichte; dagegen Backhaus, zum 1k Doppelwerk gehöre nicht „kritischer Abstand“, weil es „distanzlos ein Geschichtsbild durchzusetzen“ versuche und wie die „biblisch-jüdische Tradition monotheistischer Geschichtswahrnehmung“ einen parteiischen Gott im Blick habe (K. Backhaus/G. Häfner, Historiographie [s. Anm. 23] 56f.) – Thesen, die wohl für das dtm-dtr Geschichtswerk zutreffen, aber nicht für die atl Spätschriften (1–4 Makk: H. Cancik, Mythische und historische Wahrheit [SBS 48], Stuttgart 1970, 118–124: „tragisch-pathetische Geschichte“) und erst recht nicht für Philon und Josephus: gerade für Josephus bleibt festzuhalten, dass die gegenwärtige Forschung ihn nahe beim 1k Doppelwerk sieht und nicht gegen es (S. Mason, Flavius Josephus und das Neue Testament [UTB 2130], Tübingen/Basel 2000, 270–327); gegen „institutional history“ (H. Cancik, The History of Culture, Religion, and Institutions in Ancient Historiography: Philological Observations concerning Luke's History, in: JBL 116 [1997] 673–695) hält Backhaus daher auch an „apologetischer Historiographie“ für Apg fest (K. Backhaus/G. Häfner, Historiographie [s. Anm. 23] 46). Abgesehen von diesen Zuspitzungen gelingt es Backhaus, die fiktionalen Ausgestaltungen der Apg in den Rahmen der griechischen und römischen Geschichtsschreibung einzupassen und überzeugende Kriterien für die historische Rückfrage aufzustellen (a.a.O. 59–67).

(Taten)“ (Lk 1,1). Von wem sind die Taten erfüllt worden? Die logischen Subjekte werden gleich in der ersten Erzählung Lk 1,5–25 nachgetragen.

Es handelt sich um Personen der Zeitgeschichte, um einen „Engel Gottes“ und um Gott selbst.

Der Prolog zum zweiten Band nennt rückblickend Jesus als Hauptperson: Den „Anfang“ seines „Tuns“ und „Lehrens“ hat der Ich-Autor im „ersten Buch“ dargestellt (Apg 1,1).

Im ersten Teil der einleitenden Satzperiode Apg 1,1–5 wird so mit diesem Rückblick das erste Buch als Bios gekennzeichnet;⁶⁶ eine Gattungsbezeichnung für das zweite Buch fehlt allerdings. Doch der folgende Satzteil gibt, etwas versteckt, das Thema des zweiten Buches an:

„bis zu dem Tag, an dem er,
Weisung erteilend den Aposteln,
die er durch den heiligen Geist erwählt hatte,
aufgenommen wurde“ (Apg 1,2).

Es geht um die Weisungen an die Apostel bis zum und besonders am Himmelfahrtstag und deren Einlösung durch die Apostel unter Führung des Hl. Geistes „bis an die Grenzen der Erde“, wie Apg 1,6–8 ausführen. Rom wird zwar als Mittelpunkt der „Erde“ Endstation des Paulus und Ende der Apg (Apg 28, 16–31), aber die römische Geschichte wird nicht zum Zentralthema.

Es geht also um Universalgeschichte, die ohne Rom-Zentrierung von Menschen einerseits und vom Hl. Geist, von Engeln, vom Auferstandenen und von Gott selbst andererseits erzeugt wird. Wie bei Josephus weicht eine solche Geschichtsschreibung von der angezielten pragmatischen Geschichtsschreibung bewusst ab. Doch der Evangelist entschuldigt sich nicht wie Josephus. Selbstbewusst setzt er die *τερατεία* (= Wunder) der Angelophanie vor dem Priester Zacharias und der Jungfrau Maria an den Anfang des ersten Buches und die Herabkunft des Hl. Geistes an den Anfang des zweiten Buches.⁶⁷ Nach Lukian liegen Fieberphantasien vor (vgl. Apg 26,24), nach dem Evangelisten geschieht dagegen die reflektierte Nennung der verborgenen göttlichen Kräfte.⁶⁸

⁶⁶ D. Dormeyer, *Literaturgeschichte* (s. Anm. 41) 228; D. Timpe, *Geschichte* (s. Anm. 42) 42: „Biographie vornehmlich der Philosophen – und andererseits der Herrscherbiographie [...]“; D. Dormeyer/F. Galindo, *Die Apostelgeschichte*, Stuttgart 2003, 26–36.

⁶⁷ Es geht um die Gründe (*αἰτίαι*) für die „in Epochen gegliederte und vom Willen Gottes geleitete(n) Endzeit“ (U. Busse, *Theologie und Christologie in drei Evangelien*, in ders. [Hrsg.], *Der Gott Israels im Zeugnis des Neuen Testaments* [QD 201], Freiburg u.a. 2003, 90).

⁶⁸ Rainer Riesner und Daniel Marguerat führen im Heft 18 der Zeitschrift für Neues Testament (2006) eine grundlegende Diskussion um die Historizität der Apg (R. Riesner, *Die historische Zuverlässigkeit der Apostelgeschichte*, In: ZNT 18 [2006] 38–44; D. Maguerat, *Wie histo-*

risch ist die Apostelgeschichte, in: ZNT 18 [2006] 44–52). Der Freimut (παρρησία) und der „Wir-Bericht“ dienen u.a. als Beispiele. Riesner ordnet die Apg der Gattung „historische Monographie“ zu. Die Kriterien des Vorworts Lk 1.1–4 gelten auch für die Apg (39). Plümacher stellt ebenfalls in demselben Heft fest: „Die beträchtliche Übereinstimmung, die in Topik und Vokabular zwischen lukanischem Prooemium und Thukydides Methodenkapitel besteht, ist deutlich genug, um das literarische Selbstverständnis des Lukas zu enthüllen: Ganz offensichtlich wollte er auch Historiker sein“ (2). Marguerat nennt 10 Regeln der griechisch-römischen Geschichtsschreibung nach Lukian (Ver Hist) und spricht Lukas die Einhaltung von 8 Regeln zu. Nur Regel 1 „Wahl eines noblen Themas“ und Regel 3 „Unabhängigkeit des Geistes und Abwesenheit von Parteilichkeit“ werden bewusst verletzt (48f.). Über den Verstoß von Regel 1 besteht ein Konsens. Das Thema, „wie Gott sich in das Glück und das Unglück eines kleinen Volkes mischt“, anstatt wie Generäle und Kaiser die Universalgeschichte machen, gehört in die jüdische Linie der Geschichtsschreibung (42f.48). Über den Verstoß gegen Regel 3 besteht allerdings ein entscheidender Dissens. Nach Marguerat erfordert die παρρησία (Freimut) des westantiken Historiographen eine kritische Distanz zum Thema (Luc., Hist Conscr 41.61). Nach Riesner wird diese Distanz durchaus von der letzten Apologie des Paulus mit der Verteidigung gegen den „Wahnsinn“-Vorwurf des Festus erzeugt (Apg 26.25–26) (39). In der Tat stoßen an dieser Stelle kritisch-pragmatische Geschichtsauffassung und kritisch-urchristliche Geschichtsauffassung in fiktionaler Konfrontation aufeinander (D. Dormeyer/F. Galindo, Apostelgeschichte [s. Anm. 66] 366–370). Nach Marguerat aber gibt der „Freimut“ des Paulus nicht „die intellektuelle Autonomie des Historikers“ Lukas wieder, sondern dessen gläubige „Leseart der Geschichte“ (49). Doch wird Marguerat mit „intellektueller Autonomie“ dem westantiken Spektrum von Historiographie gerecht? Die kritisch-pragmatische Linie ab Thukydides und Polybios bemüht sich um diese Autonomie, doch die pathetische Linie ab Duris benutzt das massive Einwirken von Gottheiten den antiken Tragödien gemäß.

Leider berücksichtigen weder Riesner noch Marguerat die pathetische oder mimetische Geschichtsschreibung, die Plümacher erneut als Parallele der Apg betont (5f.). Mit Hilfe dieser Linie lassen sich die offenen Fragen ansatzweise klären. Marguerat baut zur Geschichtsschreibung folgende Antithesen auf. „Die griechische ist kritisch, die jüdische ist es nicht (...) Josephus macht eine Ausnahme“ (49). Müsste nun nicht die gesamte juden-hellenistische Geschichtsliteratur durchgemustert werden, ob sie nicht auch einschließlich des NT zu der Ausnahme gehört? Denn originäre griechische Geschichtswerke können gar nicht anders als das Paradigma kritischer Geschichtsbetrachtung einnehmen. Ob in Thema und philosophischer Distanz (Freimütigkeit) der Glaube an eine Gottheit eine Hintergrundrolle oder Hauptrolle spielt, entscheiden die historiographischen Stilarten und die religiös-politischen Traditionen einer Stadt oder Volkskultur. Gerade die Gründungsgeschichten (u.a. in den Bioi von Plutarch) kennen ein starkes Mithandeln der Götter (D. Dormeyer, Markusevangelium [s. Anm. 21] 4–11; 123–138; 268–286). Ein schwaches Mithandeln mit Träumen und unspektakulären Zeichen bleibt sogar nach Polybios (16.12.9) erlaubt, den Marguerat als Antithese zur Apg zitiert: „Alles im Gegensatz zu den Acta“ (49). Diesen Gegensatz vermag ich nicht zu erkennen, zumal Marguerat Lukas einen „Realitätseffekt“ zuerkennt (46). Wenn aber der Leser die Apg als quellenbezogene, realistische Fiktion entschlüsseln soll, und zwar ausdrücklich gegen den Roman (46f.), dann darf göttliches Einwirken nicht nur gemäß der kritisch-pragmatischen Geschichtsschreibung angedeutet werden, sondern darf auch gemäß der pathetischen Geschichtsschreibung als Führungsmacht entfaltet werden wie beim Tod von Cäsar und Brutus (Plut., Caes 63–66; Brut 47).

Zuzustimmen ist dagegen dem linguistischen, weiten „Wir“-Begriff, den Marguerat betont (50). Plutarch berichtet von einer Reise, die er nachträglich zum Schauplatz einer Schlacht unternommen hat (Otho 14; M. Holzbach, Plutarch [s. Anm. 41] 199). Das „Wir“ ist für antike Historiographen offen für eine nachträgliche Einordnung des Erzählers. Auch Riesner bleibt aufgrund der Datenlage vorsichtig, dass „der Paulus-Begleiter Lukas als Verfasser nicht ausgeschlossen bleibt“ (39). Die Berücksichtigung des linguistischen „Wir“ innerhalb einer fiktionalen, nicht fiktiven historischen Monographie vermag diese Vorsicht zu verstärken.

Der Evangelist trifft genauer als Josephus die unzulässige Grenzziehung der Theoretiker der pragmatischen Geschichtsschreibung gegenüber den Kräften des Göttlichen. Denn der methodische Atheismus der pragmatischen Historiker blendete die eigentliche Wirkkraft der Geschichte aus, den Glauben an das Göttliche.⁶⁹ Plutarchs frühe Schrift „Über den Aberglauben“ deutet diese Engführung der pragmatischen Geschichtsschreibung an. Das Gebet zu Zeus als Vorbereitung auf einen Kampf gemäß Homer (*Ilias* 7,193f.) wird als „vernünftig“ (λογισμός) bezeichnet, während die jüdische Verweigerung des Kampfes am Sabbat dem „Aberglauben“ zuzurechnen ist (Plut., Superst 8b–8c).⁷⁰ Wegen des Protestes gegen den theoretischen Atheismus schreibt Plutarch auch keine pragmatische Geschichte mit ihrem eingegrenzten Vorverständnis, sondern Bioi, in denen Götter durch „Zeichen“ mitwirken. Die Berücksichtigung göttlichen Handelns mahnen sowohl der Evangelist als auch Josephus an (vgl. 2 Makk 2,19–32: himmlische Erscheinungen).

Doch Josephus hatte die falschen Adressaten, und zwar die Atheisten der griechisch-römischen Oberschicht. Der Evangelist hingegen sprach mit der gesamten pathetischen oder mimetischen Geschichtsschreibung die antiken Gruppen an, die bei aller berechtigten Kritik an der tradierten Götterwelt offen blieben für das verborgene Einwirken des unbewegten Bewegers, der mit Hilfe von Dämonen in „Wundern“ und Offenbarungen „epiphan = offenkundig“ werden konnte.

4.2 Das Markusevangelium

Der Prolog des ersten Evangeliums, des Mk-Ev, setzt ebenfalls mit einer deutlichen Anspielung auf eine hellenistische Spezialgattung, und zwar auf

Abschließend ergibt sich als erfreulicher Konsens, dass Lukas in der Apg Quellen verarbeitet und eine „theologische“ Konstruktion von Geschichte geleistet hat, die er im Rahmen der west- und ostantiken Historiographie verantworten kann.

⁶⁹ Vgl. Ciceros Ablehnung von „Zeichen“ in Cicero, *Über die Wahrsagung*.

⁷⁰ *Plutarch, Über den Aberglauben (De superstitione)*, in: H. Görgemanns (Hrsg.), *Plutarch. Drei Religionsphilosophische Schriften*. Düsseldorf/Zürich 2003, 8–44; von Haehling verweist auf das Weitergehen theologischer Deutung bei Herodot: „Zum Postulat jeder Geschichtsschreibung, die stets Geschichte vom Menschen ist, gehört, dass die in der Geschichte wirksamen Kräfte gemäß der rationalen Kausalität definiert sind. Gegen dieses Prinzip verstößt Herodot jedoch häufig, etwa bei der Erklärung für den überraschenden Sieg der Griechen über die Perser. Gerade hier zeigt sich, wie sehr Herodot noch an der Schwelle der mythischen zur rationalen Welterklärung steht. Die Ursache für den wundersamen Sieg des numerisch unterlegenen Griechenheeres sucht Herodot in einer theologischen Ausdeutung.“ (*R. v. Haehling, Herodot (s. Anm. 33) 173*; vgl. *Th. Söding, Ereignis und Erinnerung. Die Geschichte Jesu im Spiegel der Evangelien* [Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 411], Paderborn 2007, 27f.).

den Bios, ein. „Anfang des Evangeliums Jesu Christi“ (Mk 1,1) beginnt mit dem typischen Einsatz „ἀρχή = Anfang“ und nennt die Hauptfigur des Bios „Jesus“. Gleichzeitig bietet die Überschrift Mk 1,1 wie Lk 1,1–4 Abweichungen, und zwar zwei. „Evangelium“ ist eine neue Spezialgattung der Geschichtsschreibung.⁷¹ Das Cognomen „Christos = Gesalbter“ wirkt fremdartig.⁷² Das anschließende Zitat wirkt schwerfällig; doch es klärt den Leser auf. Christos und Evangelium müssen von den heiligen Schriften Israels und insbesondere von den Prophetenbüchern her erschlossen werden.⁷³

Inhaltlich stellt das Zitat (Mk 1,2f.) zwei Personen vor. Dass Markus zu diesem Zwecke zwei unterschiedliche Prophetenbücher ohne Angabe des einen miteinander kombiniert, sei kurz vermerkt. Die eine Person kündigt als endzeitlicher, wiedergekommener Elija (Mal 3,1, nicht erwähnt von Mk) die Ankunft einer zweiten Person als herrscherlicher „Herr“ an (Jes 40,3). Dieser wird in Repräsentanz Jahwes das Gericht und die Vollen- dung der Welt bringen (Mk 13,24–27). Er wird als „Kyrios“, als Herr, einen Weg gehen, der der Vorbereitung und der begleitenden Zubereitung bedarf. Wer ihn anerkennt, wird schon jetzt und in Zukunft seine Voll- macht heilvoll erfahren (2,28; 7,28; 11,3; 12,36f.; 13,35). Dabei gibt es verschiedene Stufen der Anerkennung. Die beiden Phasen des Auftretens Jesu werden deutlich vorausgesagt: Johannes als der wiedergekommene Elija (9,11.13) bereitet mit der Umkehrtaufe Jesus den Weg zur Ein- setzung als Sohn Gottes vor; die Hörer des Johannes (2,18–22) und die Hörer Jesu setzen beim anschließenden öffentlichen Auftreten Jesu die Wegbereitung in unterschiedlicher Weise fort. Das zentrale Weg-Thema ist so zweimal genannt. Der *Weg* des Johannes in die Wüste am Jordan bereitet den *Weg* des öffentlichen Wirkens Jesu von Galiläa mit Ver-

⁷¹ D. Dormeyer, Markusevangelium (s. Anm. 21) 21–24; E.-M. Becker, Markus-Evangelium (s. Anm. 41) 54–76, 410–413.

⁷² G. Zuntz, Ein Heide las das Markusevangelium, in: H. Cancik (Hrsg.), Markus-Philologie (WUNT 33), Tübingen 1984, 205–223.

⁷³ D. Dormeyer, Markusevangelium (s. Anm. 21) 24–31. Das nachexilische Esra-Buch setzte mit einem Schriftverweis auf den Propheten Jeremia ein (Esr 1,1). Auch Homer leitete die Odyssee mit dem „Künden“ der Muse ein (Hom., Od 1,1). Apollonius von Rhodos, 3. Jh.v.Chr., folgte ihm mit dem Anfang des Argonautenepos: „Beginnend (ἀρχόμενος) mit dir, Phoibos, will ich an die Ruhmestaten jener alten Heroen erinnern [...]. Von folgendem Orakel nämlich hatte Pelias erfahren“ (Apoll. Rhod. 1,1–5). Und Lukian lässt auf seine Überschrift „Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν = wie man Geschichte schreiben soll“ eine anekdotische Erzählung aus dem 3. Jh.v.Chr. folgen, den Wahnsinn der Abderiten. Es wird der Alexander-Diadoche Lysimachos als König der Abderiten genannt (Luc., Hist Conscr 1); die „Überschrift, die noch aus dem Altertum stammt und in den vollständig erhaltenen Handschriften überliefert ist, stimmt mit dem in Kapitel 4 und 6 geäußerten Vorhaben überein“ (H. Homeyer [Hrsg.], Lukian. Wie man Geschichte schreiben soll, übers. u. komm., München 1965, 167). Der Vergleich mit dem gegenwärtigen Hörer folgt sogleich (Luc., Hist Conscr 2).

kündigungserfolg nach Jerusalem mit Todesschicksal vor. Der Evangelist bindet diese Weg-Achsen durch das Autor-Zitat ausdrücklich an die atl Prophetie an. Gott erfüllt jetzt seine Zusagen an Israel durch die gleichzeitige Berufung von zwei Verkündern.

Das Buch „Evangelium“ erfüllt entsprechend die atl Geschichtsschreibung⁷⁴ und setzt sie in neuer, reflektierter Weise in der Gattung des Bios fort.⁷⁵

Einem zügigen, konsistenten Verstehen entzieht sich anschließend die Christologie. Der Christustitel erscheint zwar als Beiname in der Überschrift Mk 1,1, taucht dann aber nur vereinzelt für die Jünger ab der Mitte auf und wird erst in der Passion Jesus öffentlich unter Missverständnissen zugesprochen.⁷⁶

Der zugehörige Königstitel bestimmt zwar das römische Verwaltungsverfahren in der Passion, bleibt aber unbestimmt und offen.

Eine weitere Facette erhält der Christustitel durch den unproblematischen Sohn-Davidstitel. Ein durch den Geist „gesalbter“ Jesus darf Wunder, Weisheit und Tempelaufsicht ausüben wie die königlichen Vorfahren David und Salomo, muss sich dabei aber mit dem Hohen Rat arrangieren, der wiederum unter dem Druck des sympathisierenden Volkes steht (Mk 11,27–33). E.-M. Becker betont zu Recht die pathetische Bedeutung des mk „Sohn-Davids“ Titels, der eine auffallende Parallele im „Bios Kaisaros“ des Nikolaos von Damaskus hat⁷⁷. Erst der später mit Druck vorgetragene Verdacht auf machtpolitischen Aufstand (Stasis) gegen Rom zwingt den Präfekten Pilatus zur Verurteilung.

Christus wird mit dem Sohn Davids- und Königstitel in die Interaktionen der irdischen Welt voll eingebunden. Der leidende Christus und König der Juden am Kreuz kehrt den Herrschaftsanspruch von jüdischem Königtum und römischem Kaisertum radikal um und lässt sie als relative, untergeordnete Größen weiterbestehen. Der Anspruch des Cäsars auf göttliche Abstammung und Vollmacht zur Legitimation des römischen Herrschaftsmo-

⁷⁴ *Th. Pola*, Die Versuchungsgeschichte bei Markus (Mk 1,12f.) und die alttestamentliche „Fundtradition“, in: *ThB* 37 (2006) 313–325.

⁷⁵ Becker bestätigt die „historiographische Funktion dieser Buch-Eröffnung“ und betont: „Die von Markus erzählte Geschichte wird dadurch in eine Makro-Geschichte gestellt“ (*E.-M. Becker*, Markus-Evangelium [s. Anm. 41] 245f.). Ob die Verhältnisbestimmung des Täufers zu Jesus das Mk-Ev eher zur Historiographie als zur Biographie machen (a.a.O.), erscheint mir nicht zwingend, da die Mehrzahl der Herrscherbiographien am Anfang den starken Einfluss von Lehrern auf den Helden bringt.

⁷⁶ Zur folgenden Zusammenfassung vgl. *D. Dormeyer*, Markusevangelium (s. Anm. 21) 188–211.

⁷⁷ *E.-M. Becker*, Markus-Evangelium (s. Anm. 41) 253–301; *P. Pokorný/U. Heckel*, Einleitung in das Neue Testament. Seine Literatur und Theologie im Überblick (UTB 2798), Tübingen 2007, 405–407.

nopols wird aufgehoben und umdefiniert durch Jesu leidende Messianität und Gottessohnschaft.

Aspekthaft zusammengesetzt ist der Titel „Menschensohn“. Der heutige Leser wird weiterhin ratlos vor ihm stehen; der damalige hatte sicherlich auch seine Mühe mit ihm. Menschensohn gerinnt zur Selbstverrätselung des Selbstverständnisses Jesu. Der Titel erhebt apokalyptische, himmlische Ansprüche und transportiert sie mit eschatologischer Spannung gemeinsam mit der Metapher von der Königsherrschaft Gottes in die Gegenwart. Mit Menschensohn erhält die Christologie einen singulären, hohen Anspruch. Dieser steht über den Ansprüchen der Cäsaren, widerspricht ihnen aber nicht prinzipiell. Woher die Vollmacht des Menschensohnes kommt, lässt das Evangelium zunächst offen (Mk 2,10.28) und deutet die Klärung erst ab der zweiten Hälfte an. Der Leser muss herausfinden, dass singuläre Vollmacht, Leiden und apokalyptisches Gericht eine Einheit bilden, der irdische Menschensohn schon jetzt eschatologische, universale Ansprüche vorwegnehmend stellt und die Unterordnung der jüdischen und römischen Autoritäten unter sich deshalb schon jetzt verlangt (Mk 13,37; 14,62; 15,2)⁷⁸.

Alle Hoheitstitel werden in der Passion zum letzten Male verwandt. Sohn Davids fehlt zwar, lässt sich aber dem Christus- und Königstitel zuordnen.

Doch die Erlösungsaussage, die Jesus während des letzten Passamahles zentral setzt, bleibt ohne Hoheitstitel (Mk 14,22–25). Die Ansage vom dienenden und leidenden Menschensohn Mk 10,45 bereitet zusätzlich die Einsetzungsworte des Herrenmahles vor. Nur diese beiden Stellen sprechen explizit vom „Lösegeld für viele“ bzw. „vom für viele vergossenen Bundesblut“. Du Toit schließt aus dem Fehlen der Hoheitstitel zu Recht, dass in der Zwischenzeit die „Abwesenheit Jesu“ im Mittelpunkt steht.⁷⁹ Gerade dieses Gefühl der Verlassenheit und des Niedergangs nach einer goldenen Gründerzeit passt zur pathetisch-tragischen Geschichtsschreibung.

Zwischen hoheitlichem, vollmächtigem Menschensohn und hoheitlichem, leidendem Christus vermittelt der Sohn-Gottes-Titel. Er ist sowohl für den atl König wie den römischen Cäsar theologischer Nebentitel. Jesus wird nach seinem ersten öffentlichen Auftreten bei Johannes dem Täufer zum „Sohn Gottes“ deklariert wie der jugendliche David einerseits oder der jugendliche Octavian und der erwachsene Tiberius andererseits, die durch die Adoption in die Julius Cäsar-Familie die göttliche Abstammung erhalten. Das davidische Modell der Repräsentanz steht der Taufszene allerdings näher als die Adoption in eine vererbte Gottessohnschaft. Für den Hörer

⁷⁸ Dazu neuerdings *D.S. du Toit*, *Der abwesende Herr. Strategien im Markusevangelium zur Bewältigung der Abwesenheit des Auferstandenen* (WMANT 111), Neukirchen-Vluyn 2006, 113–116.221–227.

⁷⁹ *D.S. du Toit*, *Herr* (s. Anm. 78) 113–266.

bleibt das Ergebnis, dass der gesalbte königliche Christus am Anfang, in der Mitte und am Schluss gemäß der Handlungs-(Mythos)-Definition von Aristoteles von himmlischen Stimmen zum Sohn Gottes und Auferweckten mit wachsendem Bekanntheitsgrad deklariert wird. Die göttliche Handlung interpretiert als Hintergrundbühne die biographische Handlung des Christus und Lehrers mit der Umkehr Jesu am Anfang, dem geheimen Christusbekenntnis der Jünger in der Mitte und dem Grab am Ende als Startpunkt der Verkündigung an alle.

Den Vordergrund beherrschen die vollmächtigen Taten und Werke Jesu Christi und der Widerstand gegen ihn. Sie lassen die Königsherrschaft Gottes im Kleinen schon anbrechen. Sie machen das gesamte öffentliche Auftreten Jesu zum Evangelium. Dieses geht nach Ostern in der Verkündigung der Anhänger weiter. Die Biographien des Täufers Johannes und seines ihn überragenden Schülers Jesus Christus bilden bleibenden Anfang und bleibende Grundlage des Evangeliums. Zugleich wird dessen Vollenkung für alle Glaubenden beim Ende dieser Welt zu gesagt (Mk 13,24–27).

Mit den Jüngern, dem Volk und den Gegnern werden eine Fülle gemischter Charaktere geschaffen. Sie gerinnen nicht zu Stereotypen, sondern agieren in lebendigen Interaktionen. Der Leser wird zu widersprüchlichen Identifikationen eingeladen, die nicht glatt aufgehen. Irritierend und aufrüttelnd ist besonders der massive Rollenwechsel während der Passion. Alle drei Positionen Jünger, vertrauendes Volk und Gegner, geraten ins Wanken und verändern sich ins Gegenteil. Es gibt keine Standpunktsicherheit und Heilsgewissheit. Nur wer sich auf diese Charaktere einlässt, sie durchlebt und die ständige Umkehr mitmacht, wird den Sinn der gesamten Evangeliumsbiographie erfassen und vom Lehrer und Christus Jesus gerettet werden.

Die Anteilnahme beim Lesen und bei der Nachfolge bleibt vieldeutig. Wie das Volk kann der Leser in neugieriger, vertrauensvoller, aber unverbindlicher Distanz den Weg Jesu bis zum Kreuzestod Jesu mitgehen, ohne zum Bekenntnisglauben zu gelangen. Der Leser kann wie die Gegner in kritische Distanz gehen, diese zur Todfeindschaft verhärten, sie immer wieder gesprächsbereit in Frage stellen, um schließlich doch in der letzten Entscheidung sich gegen Jesus mit Missverständnissen abzuschließen. Schließlich kann der Leser von der vertrauensvollen Position des Volkes sich in den offenen Jüngerinnen- und Jüngerkreis berufen lassen. Er kann wie der unbefugte Wundertäter (Mk 9,38–41) und die opferbereite Witwe (Mk 12,41–44) ohne Bekenntnis Nachfolge vollziehen oder wie die erweiterte Familie Jesu ihm zeitweise nachfolgen (Mk 3,31–4,36) oder wie die kleinen Charakteren für eine Einzelsituation Nachfolge praktizieren und Bestätigung erfahren.⁸⁰

⁸⁰ Zu den Nebenrollen vgl. *D. Dormeyer*, Markusevangelium (s. Anm. 21) 211–226.

Zusätzlich zu diesen offenen Fluktuationen bietet Jesus mit dem festen Jüngerinnen- und Jüngerkreis dem Leser ein dauerhaftes Identifikationsangebot an. Mit ständigem Wiederlesen kann sich der Leser Impulse zu einer ständigen Umkehr seines gewohnten Handelns holen.

Aus dem Jüngerkreis wird der Zwölferkreis für punktuelle Situationen berufen. Er stellt das Leitungsgremium für das erneuerte Israel dar. Er repräsentiert die enge Lebensgemeinschaft mit Jesus und teilt mit den anderen Jesuanhängern die Vollmacht zum Verkündigen und Dämonen-Vertreiben. Seine Leitungsfunktion vollzieht er im Dienst. Trotz engster Gemeinschaft mit Jesus fällt er wie das Volk in der Verfolgung von Jesus ab. Allen Lesern wird die Hoffnung zugesprochen, dass nach jedem Versagen das Angebot des Evangeliums zur Umkehr erneut ergeht. Denn die Königsherrschaft Gottes ist in Jesus von Nazaret für jeden ohne Widerruf angebrochen. Sie gliedert jeden Umkehrenden in die erweiterte Familie Jesu und in die universale Gemeinschaft der Völker (Mk 11,17; 13,10) und Vaterstädte (Mk 6,4) ein, die in der Königsherrschaft Gottes ihre einengenden, politischen Herrschaftsansprüche verlieren.

Der monopolistische Anspruch Roms auf Eroberung und patriarchalische Beherrschung (Patrocinium) der bewohnten Erde (Ökumene) wird von der angebrochenen Königsherrschaft Gottes aufgehoben und als Dienst umdefiniert.⁸¹ Entsprechend wird der Anspruch des Cäsars auf göttliche Abstammung und Vollmacht zur Legitimation des römischen Herrschaftsmonopols aufgehoben und umdefiniert durch Jesu von Nazaret leidende Messianität und Gottessohnschaft. Der Kaiser soll weiterhin Steuern eintreiben (Mk 12,13–17) und Völker und Städte beherrschen, aber nur in der Form des Dienstes (Mk 10,41–45).

Die tastenden Versuche ab Julius Cäsar, mit dem „Kaiser“ der römischen Weltherrschaft eine personale Spitze mit oligarchischer und demokratischer Legitimation zu geben, erhalten im ältesten Evangelium ein kritisches Gegenmodell. Der Leser muss wie für Julius Cäsar, Octavian, dessen Nachfolger und die neu aufgestiegenen Flaviern eine Herrschaftstitulatur aus den Taten und den divergierenden Ansprüchen entwickeln. Im Unterschied zum rückwärts gewandten „Sohn Gottes“ und „Princeps-Messias“-Anspruch

⁸¹ M. Ebner, Kreuzestheologie im Markusevangelium, in: A. Dettwiler/J. Zumstein (Hrsg.), Kreuzestheologie im Neuen Testament (WUNT 151), Tübingen 2002, 151–168, 166–168. Wördemann betont, dass im Gegensatz zur aktiven „Retter“-Politik des Augustus die Hoheit Jesu allein durch den Heilsentschluss Gottes erzeugt wird; das Markusevangelium wird zur Anti-Biographie gegen die plutarchische Herrscherbiographie: „Der Bote Jesu behält eine geheimnisvolle Differenz zu seiner Botschaft („Wer ist er?“), der Kaiser ist Grundlage der Botschaft und verursacht die Frage des Lesers nach der Art und Weise („Wie?“)“ (D. Wördemann, Das Charakterbild im bios nach Plutarch und das Christusbild im Evangelium nach Markus [SGKA 1,19], Paderborn 2002, 160–198, 174).

leitet Jesus mit „Menschensohn“ seine Vollmacht von der Zukunft und von der schon eingetretenen Umkehrung der Gegenwart ab. Den antithetischen, ethischen Dualismus zwischen Evangelium und Welt des späteren Johannesevangeliums und die dämonisierende Systemkritik der späteren Offenbarung will der erste Evangelist nicht. Satans Herrschaft ist auf eine nachträgliche Einflussnahme auf die Hörbereitschaft und Durchhaltewilligkeit beschränkt (Mk 4,15); in prinzipiatlicher, lockerer Abhängigkeit von ihm üben Dämonen eine begrenzte Herrschaft über die Menschen mit Hilfe von psychischen und somatischen Krankheiten aus (Mk 3,22–30). Aber weder befindet sich die Menschheit insgesamt in der Gewalt von Satan und Dämonen, noch werden die moralisch Verführten von himmlischen Mächten vernichtet. Wie bei Thukydides und Plutarch sind die Handelnden autonom entsprechend der griechischen Frühaufklärung und der atl Geschichtsschreibung.

Thukydides unterscheidet ja zwischen Ursache und Grund:

„Es fing damit an, dass Athener und Peleponnesier den dreißigjährigen Vertrag aufhoben, den sie nach der Einnahme Euboias geschlossen hatten. Die Ursachen, warum sie ihn aufhoben, und die Streitpunkte schreibe ich vorweg, damit nicht später einer fragt, woher denn ein solcher Krieg in Hellas ausbrach. Den wahren Grund freilich, zugleich den meistbeschwiegenen, sehe ich im Wachstum Athens, das die erschreckten Spartaner zum Kriege zwang“ (Thuc.1,23).

Die „Ursachen“ liegen offen zutage. Sie gehören zum Bereich der menschlichen Motive, führen zu Streitpunkten und verursachen Kriege. Der „Grund“ ist verborgen und wird verschwiegen. Er besteht in der Angst. Den Ursachen geht Thukydides gründlich „mit aller erreichbaren Genauigkeit nach“ (Thuc. 1,22; Lk 1,1–4); zum Grund äußert er sich nur sporadisch und vorsichtig hypothetisch.

Die historiographische Biographie hingegen kann der Hypothesisierung von Gründen mehr Raum geben. Wie Plutarch deckt das erste Evangelium auf, welche geheimen Gründe einen gescheiterten Lehrer und Herrscher zu seinem öffentlichen Aufruhr mit seinen erkennbaren Ursachen angeleitet haben. Zu den Ursachen zählen die konkreten Erfahrungen mit Ungleichgewichtszuständen wie Krankheit, Verbrechen, Unterdrückung, Missbrauch, parteiische Justiz. Ihre Veränderung durch Jesus bleibt korrelierbar mit den Erfahrungen aller künftigen Leser. Der verschwiegene Grund ist „das Geheimnis der Königsherrschaft Gottes“ (Mk 4,11). Dieser Grund wird im Prozess nicht genannt, er ist nur in den Mysterienfeiern der Nachfolge Jesu erfahrbar. Himmelsstimme, Satan, Dämonen und Engel tauchen ebenfalls in der gesamten Passion nicht auf. Der „Grund“ für Jesu Identität, Konfliktstrategie und Leiden bleibt den Gegnern mit Ausnahme des Hauptmanns als Hintergrundbühne verborgen. Das Evangelium Jesu Christi

und von Jesus Christus erschließt dagegen den glaubenden, forschenden Lesern intensiv den „Grund“ (Evangelium Jesu Christi als Verkündigung der Königsherrschaft Gottes) und versucht, die Ursachen, Taten und Lehren des Lebens Jesu genau zu erzählen und als Evangelium allen Lesern nahezubringen (Anfang des Evangeliums von Jesus Christus), so dass auch die distanzierten Leser nach dem Grund zu forschen und voll Vertrauen zu glauben beginnen.

4.3 Das Matthäusevangelium

Matthäus schafft in Weiterführung von Markus eine Vita, die den Gründungsbiographien griechischer Herrscher-Philosophen stärker vergleichbar ist und sie zugleich kritisiert.⁸² Jesus erfüllt die ganze Gerechtigkeit und setzt den Anfang der eschatologischen Vollendung, den Markus ausschließlich betont. So nimmt Matthäus deutlicher als Markus die frühjüdischen, religiösen Traditionen auf und schafft eine Geschichtsdarstellung des neuen Volkes Gottes mit seiner Gründergestalt Jesus Christus, der das politische, weisheitliche und wundertätige Amt des Sohnes Davids und Christus einerseits mit den atl Rollen als leidender Gottesknecht, Prophet und Lehrer, und andererseits mit den neuen eschatologischen Rollen als Verkünder der Gottesherrschaft und geistbesitzender Sohn Gottes uminterpretiert.⁸³ In den vergangenen, irdischen Rollen Sohn Davids, Christus, Lehrer, Prophet und Herr bleibt Jesus wie ein Gründungsherrscher Modell der Identifikation für die Lebenspraxis, für die „Nachfolge“.⁸⁴

Die Historisierung des Lebens Jesu durch Matthäus hat Strecker vorbildlich erarbeitet. Leider hat er den anderen Punkt, die Nachfolge durch Identifikation, übersehen und den erzählenden Jesus Christus nur als äußere Addition einer historisierend dargestellten irdischen Person und eines eschatologisch-nachösterlichen Erhöhten gekennzeichnet.⁸⁵

⁸² K. Berger, Gattungen (s. Anm. 50) 1259–1264; D. Dormeyer, Evangelium (s. Anm. 7) 161–181; D. Dormeyer, Mt 1,1 als Überschrift zur Gattung und Christologie des Matthäusevangeliums, in: *The Four Gospels 1992* (FS F. Neirynck) (BETL 100), Leuven 1992, 1361–1383.

⁸³ H. Frankemölle, Jahwebund und Kirche Christi. Studien zur Form- und Traditions-geschichte des „Evangeliums“ nach Matthäus (NTA 10), Münster ²1984, 360–365; ders. Evangelium. Begriff und Gattung. Ein Forschungsbericht, Stuttgart ²1994, 153f.; J. Gnika, Das Matthäusevangelium 1–2, Freiburg u.a. 2000, 529f.

⁸⁴ C.H. Talbert, *What is a Gospel? The Genre of the Canonical Gospel*, Philadelphia 1977/London 1978, 100–109; P.L. Shuler, *A Genre for the Gospels. The Biographical Character of Matthew*, Philadelphia 1982, 92–103; vgl. A. Sand, *Das Matthäus-Evangelium* (EdF 275), Darmstadt, 1991, 160–167: „Matthäus – ein katechetisches Handbuch“.

⁸⁵ G. Strecker, *Der Weg der Gerechtigkeit. Untersuchungen zur Theologie des Matthäus* (FRLANT 82), Göttingen ²1966, 123ff.

Aber für die alttestamentliche Geschichtsschreibung und die klassische Antike fallen Historie und göttliches Wirken nicht zeitlich auseinander. Im irdischen Jesus zeigt sich von Anfang an der endzeitliche Anbruch der Gottesherrschaft. Nur die Mitakteure sind durch Kleinglauben und Widerstand gegen das Leiden verblendet, erfahren aber gleichzeitig den Anbruch des Himmelreiches in Jesus. Die Gottessohnschaft nach 2,15 ist gemäß der atl Offenbarungsgeschichte mit Abraham, David und dem ganzen Israel in irdischer, aber geheimer Weise Jesus Christus verliehen. Die Würde des Erhöhten kommt Jesus Christus erst nach der Auferweckung zu und erstreckt sich allein auf die Ostergeschichten. So gibt es für Matthäus nach 1,1 deutlich eine irdische Zeit des Abrahams- und Davidssohnes Jesus Christus, der in der Kontinuität von Verheißung und Erfüllung die Geschichte des Volkes Israel universal für alle Völker öffnet.⁸⁶

Für heidenhellenistische Hörer, die von ihren Heroen, Philosophen und Staatsführern das Nacheinander von irdischem Wirken und Apotheose kannten, war diese Zweistufenchristologie des Matthäus nachvollziehbar.⁸⁷ Sie durchkreuzte aber zugleich die heidenhellenistische Vorstellung der Heroisierung als eines beliebigen wiederholbaren Aktes. Die Titel Sohn Davids und Sohn Abrahams verweisen die Heiden auf die lange Geschichte einer alten Kultur, die sich in der Lebenszeit des irdischen Jesus endgültig und unwiderrufbar vollendet hat. Nach Jesus gibt es keinen eschatologischen Christus = Messias und somit auch keinen messianischen Sohn Davids mehr. Die Überschrift 1,1 kündigt daher die eschatologische Erfüllung einer weisheitlich-universal ausgeweiteten (Sohn Davids) und lange tradierten (Sohn Abrahams) Bundesgeschichte eines Volkes mit seinem Gott in der singulären Person „Jesus“ für Heiden und Juden an.

Die Geschichte Jesu ist gegen antikes Verständnis einmalige Offenbarungsgeschichte und vorbildliche Gründungszeit zugleich. Die bewusste Aufnahme jüdischer Traditionen sichert der neuen Gründungszeit in Jesus die Authentizität eines hohen Alters. Zugleich ermöglicht diese „Rejudaisierung“ die Bewahrung der einmaligen, langen Offenbarungsgeschichte Gottes mit dem Volke Israel und die Öffnung dieser Geschichte auf die Heiden hin. Für christliche Judenhellenisten und Palästinenser wurde diese Korrelation und Konvergenz des Lebens Jesu mit Gottes Bundesvolk Israel (1,1.23) zwar eine unverzichtbare Grundlage, den Bruch mit dem Judentum theologisch zu ertragen und zu legitimieren. Matthäus hat dennoch nicht für eine rein jüdische Gemeinde geschrieben. Der Weg der Königsherrschaft Gottes vom Judentum zum Heidentum (21,43; 28,16–20) ist auch nicht nur

⁸⁶ H. Frankemölle, *Matthäus-Kommentar*. 2 Bde., Düsseldorf 1995–1997, I 132–134.

⁸⁷ C.H. Talbert, *Gospel* (s. Anm. 84) 49ff.; P.L. Shuler, *Genre* (s. Anm. 84) 56 (einschließlich der Geistzeugung).

ein Identifikationsangebot für die Heiden. Am wahrscheinlichsten ist noch immer die mittlere Lösung, dass Matthäus für eine gemischte Gemeinde geschrieben hat.⁸⁸

Nicht die Ersetzung des empirischen Israels durch die Gemeinde Jesu Christi ist das Ziel des matthäischen Biblos, sondern die Öffnung Israels und seiner Geschichte mit Gott für die Heiden (1,1). Diese Öffnung ist nach Matthäus ein bleibendes, kritisches Unternehmen, da das empirische Israel sich der Öffnung verweigert und dadurch sein Heilsprivileg auf vorrangige Führung durch Gott verloren hat. Mit dieser Verhärtung bleibt Israel für die Gemeinde und alle künftigen Hörer ein warnendes Beispiel der Gründungszeit, sich der Lehre und dem Lernen der Gerechtigkeit nach dem Modell Jesu Christi nicht zu verschließen, sondern ständig umzukehren. So bleibt die Gemeinde ein *corpus mixtum* aus Guten und Bösen (13; 18). Allein die Dialogbereitschaft mit dem Bruder, die Offenheit für den anderen, das Leben der Gerechtigkeit nach dem Modell Jesu als Abrahamssohn und das Verstehen und Bekennen Jesu Christi als des machtvollen und zugleich leidenden davidischen Sohn Gottes bewahren vor der Verhärtung und dem Verlust der Herrschaft Jesu Christi.

Auf kleinem Raum in der Lesezeit von 2–3 Stunden bietet Matthäus den jüdischen und heidnischen Lesern eine Fülle von Hoheitstiteln und Titeln für Jesus, den Natoräer. Kein Titel wird definiert. Jeder aktiviert dagegen aus seinem Hof von virtuellen Bedeutungen und Konnotationen im Verlauf der Vita-Erzählung einzelne Bedeutungssegmente und bestimmte Konnotationketten. Es entsteht ein assoziationsreiches, verwirrendes Gewebe von Jesus-Bezeichnungen, die mit den weiten Bedeutungsfeldern von Gesalbter (Christus), Davidssohn und Abrahamssohn einsetzen und sich durch die unterschiedlichen Erzählstränge, Reden und Zitate untergründig vernetzen.⁸⁹ Die Christologie des Matthäus potenziert die assoziative Dunkelheit des Markus, den antiken Stil der *obscuritas*. Die matthäische Christologie bleibt deshalb ein Kreuz der Exegese. Da Matthäus mit Klarheit, dem der *obscuritas* entgegen gesetzten Stil der *claritas*, 5 große Reden schafft, hat er die Weiterführung der dunklen, markinischen Christologie bewusst betrieben.

Eine solche dunkle Färbung der Hauptfigur ist für atl und antike Biographien ungewöhnlich. Matthäus setzt den obskuren Stil des Markus fort, um dem Leser zu verdeutlichen, dass mit Jesus aus Nazareth die letzte, eschatologische Heilsgestalt aufgetreten ist, die alle Heilsvorstellungen aufnimmt

⁸⁸ W. Trilling, *Das wahre Israel* (SANT 10), München ³1964, 223f.; vorsichtig Frankemölle, der auf den Vorrang des impliziten Lesers verweist, weil der explizite Leser nicht mehr ermittelbar ist (H. Frankemölle, *Matthäus* [s. Anm. 86] 148–52).

⁸⁹ J. Ernst, *Matthäus. Ein theologisches Porträt*, Düsseldorf 1989, 36.

und zugleich sprengt.⁹⁰ Markus dagegen konnte mit der binnenkirchlichen Metapher „Evangelium Jesu Christi, des Sohnes Gottes“ hauptsächlich bei Insidern, bei Gemeindemitgliedern, Aufmerksamkeit erreichen.⁹¹

Matthäus wählte den entgegen gesetzten Weg der kritischen Korrelation, mit der Metonymie „Buch der Geschichte Jesu Christi, des Davids- und Abrahamssohnes“ jeden Leser, den gläubigen wie den ungläubigen, potentiell mit einer singulären, eschatologischen Gründungsgestalt (Gesalbter) aus einer mit divergierenden Heilserwartungen besetzten Königsdynastie eines religiös privilegierten Volkes anzusprechen und die korrelierenden Lesererwartungen im Verlauf des Lesens umzukehren. Aber dann baute er zugleich die obscuritas in den Jesus-Titeln aus, um den Leser vorsichtig apokalyptisch unter Geheimhaltungen, Schweigegeboten und Unverständnissen in die „Mysterien der Gottesherrschaft“ (13,11) einzuführen, die sich einer Vereinnahmung ständig versagt. Die claritas der Reden wiederum verleiht dem Leser die Sicherheit, dass dieser obskure Jesus einsichtig und verstehbar zu lehren weiß, insbesondere die unversale Ethik. Das Wiederlesen des matthäischen Buches in erprobender Praxis und suchender Theorie bleibt eine ständige Aufgabe.

4.4. Das Johannesevangelium

Culpepper hat den erzählerischen Aufbau des Joh-Ev grundlegend erschlossen.⁹² Als Gattung wird dann von Schenke das „Drama“ genannt, und zwar das antike „Lese- bzw. Rezitationsdrama“.⁹³ Nun waren die griechischen Dramen in Versen verfasst, nicht in Prosa. Die Evangelien sind keine Dramen, aber letztere haben Einfluss auf den Stil gehabt.⁹⁴ Denn der dramatische Episodenstil passt zur pathetischen Geschichtsschreibung.

Burridge rechnet daher das Joh-Ev zur hellenistischen Gattung „Bios“.⁹⁵ Der hymnische Prolog ist allerdings für einen Bios ungewöhnlich. Doch auch Tacitus leitet den Bios „Agricola“ mit einer langen Lobrede auf die

⁹⁰ E. Schweizer, *Jesus Christus im vielfältigen Zeugnis des Neuen Testaments* (Siebenstern-Taschenbuch 126), München/Hamburg 1968, 18.

⁹¹ G. Zuntz, Heide (s. Anm. 72) 205ff.

⁹² A. Culpepper, *The Fourth Gospel from a Literary Perspective* (Semeia 53), Atlanta (GA) 1991; vgl. M.W.G. Stibbe, *John as Storyteller. Narrative Criticism and the Fourth Gospel* (SNTS MS 73), Cambridge 1992; U. Busse, *Das Johannesevangelium. Bildlichkeit, Diskurs und Ritual. Mit einer Bibliographie über den Zeitraum 1986-1998* (BETL 162), Leuven 2002, 22. 439f.

⁹³ L. Schenke, *Das Johannesevangelium*, Stuttgart 1992. 398–400.

⁹⁴ D. Dormeyer, *Evangelium* (s. Anm. 7) 156–161.

⁹⁵ R.A. Burridge, *What are the Gospels? A Comparison with Graeco-Roman Biography* (SNT MS 70), Cambridge u.a. 1992, 220–240.

„Clarorum vivorum facta moresque (Erlauchter Männer Taten und Art)“ ein.⁹⁶ Und Tacitus bleibt bei einem prosaischen Stil.

Van Tilborg schlägt daher vor:

„Es ist sehr wahrscheinlich, dass er seinen Text wie die großen klassischen Tragödien beginnen lassen wollte. Sein Prolog gleicht formal und inhaltlich sehr stark den Prologen dieser Texte. Hier wie da präsentiert sich der Sprecher als Glied einer Wir-Gruppe“⁹⁷

Der Prolog gehört zum dramatischen Stil der pathetischen Geschichtsschreibung. Das Joh-Ev ist wie die Synoptiker der pathetischen Geschichtsschreibung zuzuordnen.

Es soll nur noch angedeutet werden, dass die Korrespondenz des Joh-Ev zur historischen Welt beachtenswert ist, auch wo sie den Synoptikern widerspricht. Die historische Plausibilität gilt zwar nicht für alle Joh Erzählzüge, wohl aber besonders für die Passionsgeschichte und die Chronologie des öffentlichen Wirkens Jesu.⁹⁸

5. Schluss

1. Die griechischen Historiker schaffen mit der pragmatischen Geschichtsschreibung ein Modell, mit dem sie die Geschichtsschreibungen anderer Völker – Römer, Ägypter, Babylonier, Juden – als fehlerhaft abwerten können.
2. Die moderne Unterscheidung von Fiktionalität 1. und 2. Ordnung erfasst zutreffend diese griechische Differenzierungsleistung.
3. Der Römer Cicero übernimmt diese Differenzierung und fordert die Umgestaltung der lateinischen Geschichtsschreibung nach dem Modell der griechisch-pragmatischen *historia*.
4. Der Jude Josephus wehrt sich gegen die griechische Abwertung der jüdischen Geschichtsschreibung, findet aber nicht zu überzeugenden Gegen-Kriterien. Er erkennt den rhetorischen Vorrang der griechischen pragmatischen Geschichtsschreibung an, unterstellt ihr aber unplausibel absichtliche Lügen und mangelndes Alter. Josephus stellt zwar das Einwirken des monotheistischen Gottes als Abweichung deutlich heraus, vermag aber diese Abweichung nicht als notwendige Korrektur der pragmatischen Geschichtsschreibung zu begreifen.

⁹⁶ Tac., *Agricola* 1,1, übers. v. R. Feger; *R.A. Burrige*, *Gospels* (s. Anm. 95) 223.

⁹⁷ *S. van Tilborg*, *Das Johannesevangelium*, hrsg. v. R. Dillmann/D. Dormeyer, Stuttgart

2005.

⁹⁸ *U. Busse*, *Johannesevangelium* (s. Anm. 92), 49–57; 233–249.

5. Die im späten 4. Jh. v.Chr. aufkommende pathetische Geschichtsschreibung trifft hingegen genauer. Sie unterstellt der pragmatischen Geschichtsschreibung einen Mangel an „Mimesis“ und „Hedone“. Die tragische Verstrickung der Menschen zwischen dem Willen der Götter und ihrem autonomen Handeln wird als ein entscheidendes Motiv in die Geschichtsschreibung eingetragen. Die Affekte der Leser sollen zum „Vergnügen“ angeregt und zugleich gereinigt werden.
6. Die gleichzeitig aufkommende biographische Geschichtsschreibung zur Alexanderzeit arbeitet ebenfalls die Mimesis und Hedone ein.
7. Von den Evangelisten führt nur der auctor ad Theophilum explizit eine Diskussion mit den Ansprüchen der pragmatischen Geschichtsschreibung. Er ordnet seine beiden Schriften einerseits den „Pragmata“, also der pragmatischen Geschichtsschreibung zu, andererseits führt er polemisch einen abweichenden Begriff ein: „sich erfüllen (πληρώω)“. Göttliche und menschliche Akteure erzeugen gemeinsam wie in der pathetischen und jüdischen Geschichtsschreibung die Geschichte.
8. Cicero wird zum Musterfall für den Konflikt von griechischer Geschichtsschreibung und lateinischer, autobiographischer Literatur. Sowohl pragmatische als auch pathetische und biographische Geschichtsschreibung lehnen die biographische Beschreibung einer lebenden Person ab. Isokrates baut zwar eine Ausnahmeregel aus, und zwar das erlaubte, autobiographische Enkomion in einer Gerichtsrede (Isoc. 2,117–179 bes. 159–166), bleibt aber bis zu Nikolaos von Damaskus und Josephus ohne überlieferte Nachfolger im griechischen Raum.
9. Die griechischen Spezialgattungen Hypomnema, lat. Commentarius, und Apomnemoneuma sind vorliterarisch. Sie gehören sowohl der mündlichen Kommunikation als auch der schriftlichen Kommunikation an. Sie sind Vorarbeiten für literarische Veröffentlichungen. Historia und Bios gehören der gehobenen, schriftlichen Literatur an. Die Evangelien und die Apostelgeschichte sind dieser gehobenen Literatursprache zuzuordnen.
10. Der erste Evangelist setzt mit seiner Überschrift Mk 1,1 eine deutliche Parallele zu den Überschriften der zeitgleichen und früheren Biographien. Zugleich gibt er mit der Neuprägung „Evangelium“ und dem ungewöhnlichen Christus-Beinamen seiner Schrift eine Sonderstellung. Das nachfolgende Zitat aus dem jüdischen Jesaja-Buch verstärkt die Sonderstellung. Es geht um die Weiterschreibung der als fehlerhaft verachteten jüdischen Geschichtsschreibung. Allerdings imitiert der erste Evangelist diese nicht, sondern hält sich in Aufbau und Stil an die griechische Biographieschreibung. Die nachfolgenden Evangelisten führen diese Sonder-Form der Biographie weiter.

11. Das „zweite Buch“ des auctors ad Theophilum betont wie die biographische Geschichtsschreibung, die Biographien und die Monographien das Zusammenwirken von Einzelpersonen, der Gottheit und den Völkern zu Episoden der Universalgeschichte. Zugleich knüpft es bewusst an die Geschichtsschreibung Israels an.
12. Die Christen ordnen ihre erzählenden Bücher einerseits der griechischen Geschichtsschreibung zu und heben sie zugleich aufgrund des Einbezugs der jüdischen Geschichtsschreibung deutlich ab. Es geht nicht um eine esoterische Glaubensgeschichte, sondern um wissenschaftlich verantwortete Geschichtsschreibung 2. Grades, die gemeinsam mit der pathetischen und biographischen Geschichtsschreibung gegen die Engführung der pragmatischen Geschichtsschreibung die Einwirkungen von Gottheiten und Glaubensüberzeugungen als Faktoren der Geschichte anerkennt und einarbeitet.⁹⁹

⁹⁹ Eusebius von Cäsarea greift im 4. Jh. deutlich auf die Prologe des auctors ad Theophilum zurück (Hist Eccl 1,1,1–8). Es geht ihm nicht mehr um eine Chronik, die er bereits verfasst hat, sondern um eine ausführliche historia. Wie die Evangelisten will er seine „Schrift mit dem als übermenschlich erkannten Wirken Christi und seinem göttlichen Wesen beginnen“ (Hist Eccl 1,1,7). Leider fehlt bei ihm die Einordnung in die griechisch-römische Geschichtsschreibung. Er geht von vornherein von der Eigenständigkeit der christlichen Geschichtsschreibung aus (Hist Eccl 1,1,8). Sie wird nicht mehr gemeinsam mit der heidnischen Geschichtsschreibung vermittelt.